



INSTITUT MENSCH,
ETHIK UND WISSENSCHAFT | I M E W



SELBSTBESTIMMUNG, TEILHABE UND PARTIZIPATION IM ALLTAG VON MENSCHEN MIT HOHEM UNTERSTÜTZUNGSBEDARF

Beispiele aus der Praxis für die Praxis

Katrin Grüber

GEFÖRDERT VON



Kämpgen~Stiftung





Impressum

Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft (IMEW)
Selbstverlag IMEW, Warschauer Straße 58a, 10243 Berlin

Autorin: Katrin Grüber
Redaktion: Yvonne Dörschel und Stephanie Czedik
Korrekturat: Katrin Schlechtriemen

Layout, barrierefreie Gestaltung, Umsetzung: verbum GmbH, Berlin

© 2021 Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft gGmbH
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-9821922-2-2

Stand: 17. Mai 2021

Inhalt

4	Vorwort
5	Einleitung
5	Auslöser für das Projekt
5	Ziel der Veröffentlichung
6	Grundlagen des Projektes
7	Dank
8	Vorgehen
8	Erkenntnisse aus Studien und Projekten
8	Hinweise auf Praxisbeispiele
9	Hospitation von Förder- und Wohnstätten sowie Interviews
11	Auswirkungen der Corona-Pandemie
12	Konkret: Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation
	Derzeitige Situationen und Praxisbeispiele
14	Unterstützte Kommunikation einsetzen
18	Selbstbestimmung ermöglichen
22	Empowerment fördern
25	Teilhabe realisieren
30	Normalisierung – Bürger_innen unter Mitbürger_innen und anerkannter Teil der Kommune sein
33	Normalisierungsprozesse in Organisationen gestalten
36	Partizipation gewährleisten
39	Erkenntnisse und Empfehlungen
39	Respekt und Anerkennung auf der Grundlage von Unterschieden
40	Unterschiede anerkennen und aushalten
41	Austausch und Vernetzung
42	Unterstützung für Mitarbeitende durch die Organisation
43	Ausblick
45	Zusammenfassung

VORWORT

Sprache und Kommunikation spielen für unser Zusammenleben eine zentrale Rolle. Sich mit anderen auszutauschen, zählt zu den Grundbedürfnissen eines jeden Individuums. Fehlen die Möglichkeiten dazu, kann dies weitreichende Konsequenzen für die/den Einzelne/n haben – nicht nur für ihr/sein Gemüt und die Persönlichkeitsentwicklung, sondern auch für Teilhabe und gesellschaftliche Partizipation.

Menschen, die sich aufgrund komplexer geistiger und/oder körperlicher Einschränkungen mit Worten nicht bzw. nur schwer verständigen können, erleben im Alltag große Fremdbestimmtheit. Der Besuch einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen bleibt ihnen in der Regel ebenso verwehrt wie ambulante Wohnangebote. Wahloptionen lässt man Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf häufig nicht.

Die Software AG – Stiftung hat diesen Personenkreis besonders im Fokus und strebt ein möglichst hohes Maß an Souveränität für sie an. Sie möchte mit ihrem finanziellen Engagement unterstützen und denjenigen eine Stimme geben, die ihre Bedürfnisse nicht verbal artikulieren können und in der Öffentlichkeit keine Lobby haben. Deshalb hat die Stiftung 2018 das Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft (IMEW) damit beauftragt, im Rahmen einer Studie in den Dialog mit Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf zu treten. Ihre individuellen Erlebnisse und Erfahrungen wurden in praxisorientierten inklusiven Workshops, die in ausgewählten Institutionen der Eingliederungshilfe stattfanden, mit Mitarbeitenden und Klient_innen in den Blick genommen. Ziel der Gespräche war es, einander auf Augenhöhe zu begegnen und gemeinsam Ideen zu entwickeln, die ein selbstbestimmteres Leben ermöglichen.

Wie kann man sich das ohne Kommunikation im herkömmlichen Sinne vorstellen? Nötig dafür sind viel Zeit und Empathie, aber auch technische Hilfsmittel wie Talker oder der Gebrauch von Einfacher Sprache. Noch wichtiger aber – das haben die Workshops gezeigt – ist eine Haltung der Achtsamkeit, Wertschätzung und Geduld bei den begleitenden Fachkräften und Angehörigen. Sie ist eine wesentliche Voraussetzung für die Verständigung ohne Worte, aber auch ohne Vorurteile und Bevormundung.

Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf zeichnet, wie das Projekt deutlich gemacht hat, dabei ein starker Wille aus, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen, darüber mitzuentcheiden und konkrete Lösungsvorschläge zu erarbeiten. In einem Workshop in Herrenberg bei Stuttgart wurde in diesem Kontext beispielsweise von der Einrichtung eines Beirats berichtet, der gesetzlich für Förderstätten gar nicht vorgesehen ist. Solche Entwicklungen geben Hoffnung und machen Mut zu weiteren inklusiven Veränderungen und mehr Partizipation – ganz besonders in einer Zeit, in der Corona die Teilhabe und Partizipation von Menschen mit Behinderungen gefährdet und auch die Fertigstellung dieser Studie beeinträchtigt hat. Nicht alle Workshops konnten wie geplant durchgeführt werden.

Dennoch liegen nun wertvolle Erkenntnisse zu vorhandenen Barrieren für die Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf vor, – und das ist noch viel entscheidender – beispielhafte Wege bzw. Ansätze, um diese Barrieren zu überwinden.

Konrad Lampart,
Projektleiter Software AG – Stiftung

EINLEITUNG

Im Fokus des Projektes „Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation im Alltag von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf“ stehen erwachsene Menschen mit erheblichen kognitiven und zusätzlichen anderen Einschränkungen, insbesondere in Bezug auf die Kommunikation, das emotionale Erleben und das Verhalten. Einige von ihnen haben außerdem einen hohen pflegerischen Unterstützungsbedarf. Das Projekt will dazu beitragen, ihre Situation zu verbessern.

Auslöser für das Projekt

Es ist für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf wesentlich schwieriger als für andere, selbstbestimmt zu handeln und ihr Recht auf volle wirksame und gleichberechtigte Teilhabe und Partizipation auszuüben. Unterschiedliche Barrieren schränken ihre Möglichkeiten ein. Dies zeigen wissenschaftliche Veröffentlichungen, aber auch die Erfahrungen, die das Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft (IMEW) in den letzten Jahren bei der Begleitung von Organisationen der Eingliederungshilfe und in Projekten gemacht hat.

Auslöser für das Projekt ist die Sorge, dass Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf bei der Erstellung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) nicht angemessen berücksichtigt wurden und dadurch bei

der Umsetzung benachteiligt werden, obwohl das Gesetz die Selbstbestimmung und Teilhabe von Menschen mit Behinderung stärken soll. So knüpft das BTHG die Beschäftigung in einer Werkstatt an die Voraussetzung eines „Mindestmaß[es] an wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung“ (§§ 57 Abs. 1 Nr. 2 sowie 219 Abs. 1 Nr. 2 SGB IX). Als Folge bleibt Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf nur die Tätigkeit in einer Tagesförderstätte oder dem Förder- und Betreuungsbereich (FuB-Bereich).

Ziel der Veröffentlichung

Die Umsetzung des BTHG war zwar der Auslöser für das Projekt, der Fokus ist aber wesentlich weiter gefasst. Diese Veröffentlichung richtet sich in erster Linie an Mitarbeitende in gemeinschaftlichen Wohnformen und Organisationen der Eingliederungshilfe, die ein „alternatives Angebot zur Berufstätigkeit“¹ (Aktion Mensch o. J.) bieten, an Angehörige von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf und an Menschen mit Behinderung selbst.

Die Veröffentlichung stellt konkrete Situationen von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf dar und will so zeigen, was Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation im Alltag für sie bedeutet.

¹ Diese Angebote heißen je nach Bundesland unterschiedlich: Tagesstätte, Tagesförderstätte bzw. Förder- und Betreuungsbereich (FuB-Bereich). In Berlin gibt es außerdem die Bezeichnung Beschäftigungs- und Förderbereich (BFB).

Übertragbare Praxisbeispiele aus dem Alltag von Organisationen sollen zum Nachahmen anregen, indem sie aufzeigen, was möglich ist und wie Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation funktionieren können. Der Fokus liegt auf der Darstellung von Möglichkeiten, die prinzipiell allen Mitarbeitenden bzw. allen Organisationen der Eingliederungshilfe unter den jetzigen Rahmenbedingungen zur Verfügung stehen. Es geht weder um „Leuchttürme“ noch um „perfekte“ Organisationen oder um Maßnahmen mit hohen Zusatzkosten. Beschrieben werden bereits implementierte Aktivitäten bzw. Strukturen und Prozesse, aber auch Auslöser für Veränderungsprozesse.

Ein wichtiges Ziel im Projekt war die Identifizierung sowohl von Barrieren als auch von Möglichkeiten ihrer Überwindung und Vermeidung. Unbestritten hat die personelle Ausstattung einen großen Einfluss auf die Möglichkeiten von Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf. Sie wird immer wieder als Grund dafür genannt, keine Änderungen vorzunehmen (eigene Beobachtungen). Werden nur die personellen Ressourcen zum Ausgangspunkt der Überlegungen genommen, wird der Blick auf andere Ursachen und damit Veränderungsmöglichkeiten versperrt. Schließlich geht es in vielen Fällen nicht darum, mehr zu tun, sondern anders vorzugehen. Genau deshalb standen für uns andere Fragen im Vordergrund.

Wir beschreiben in dieser Veröffentlichung Veränderungsmöglichkeiten vor Ort. Verwiesen sei auf das Diskussionspapier „Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf bei der Umsetzung des BTHG berücksichtigen“ (Grüber 2021). In diesem wird u.a. aufgezeigt, wie Ressourcen für die Verbesserung der Situation

von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf erschlossen werden können. Folgende Fragen haben das Projekt geprägt:

- Was bedeuten Selbstbestimmung, gleichberechtigte Teilhabe und Partizipation für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf?
- Welche Barrieren hindern sie an Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation?
- Welche Möglichkeiten gibt es, Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf zu realisieren bzw. zu verbessern?

Grundlagen des Projektes

Diese Veröffentlichung geht von folgenden Prämissen aus:

- Die in der UN-BRK niedergelegten Rechte auf gleichberechtigte Teilhabe gelten für alle Menschen mit Behinderung. Die UN-BRK macht deutlich, dass alle Menschen mit Behinderung das gleiche Recht auf „volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft“ haben. Sie gilt also unabhängig vom Grad der Beeinträchtigung und damit auch für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf.
- Alle Menschen haben jenseits der Befriedigung von Grundbedürfnissen vergleichbare Bedarfe nach Entwicklung, Selbstwirksamkeit, Anerkennung, sozialen Kontakten, Anregungen und Freude.
- Alle Menschen haben ein Entwicklungspotenzial.

- Es ist für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf wesentlich schwieriger als für andere, selbstbestimmt zu handeln und ihr Recht auf volle wirksame und gleichberechtigte Teilhabe und Partizipation auszuüben.
- Die Gruppe zeichnet sich durch eine große Heterogenität aus. Es gibt nicht den Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf.

Die Heterogenität bedeutet konkret: Während die einen aktiv an gemeinsamen Aufgaben in einer Gruppe mitwirken können, sind andere anwesend und nehmen wahr. Während die einen lautsprachlich kommunizieren oder sich mit der Unterstützten Kommunikation (UK) verständigen können, sind andere darauf angewiesen, dass ihre engsten Bezugspersonen ihre Reaktionen wahrnehmen, interpretieren und daraus Wünsche und Bedürfnisse ableiten. Während die einen aktiv Kontakt zur Umwelt aufnehmen, sind andere darauf angewiesen, dass diese (immer wieder) den ersten Schritt tut.

Für einen Teil der Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf ist ihre körperliche Verfasstheit von elementarer Bedeutung. Dies können Schmerzen, Epilepsien oder lebensbedrohliche Erkrankungen sein. Nicht wenige von ihnen haben einen hohen pflegerischen Unterstützungsbedarf.

Außerdem ergibt sich der hohe Unterstützungsbedarf bei einem Teil der Menschen aus ihrem Verhalten, das von der Umgebung als herausfordernd definiert bzw. wahrgenommen wird.

Dank

Dieses Projekt hätte ohne die vielen Verantwortlichen und Beteiligten sowie die Mittel- und Impulsgeber nicht realisiert werden können. Ihnen allen gilt ein großer Dank.

Die Projektidee geht auf Konrad Lampart von der Software AG – Stiftung zurück. Dafür sei ihm herzlich gedankt. Zudem danken wir der Software AG – Stiftung, der Stiftung Lauenstein, der Aktion Mensch und der Kämpfen-Stiftung für die großzügige finanzielle und ideelle Förderung des Projektes.

Klaudia Erhardt vom IMEW (bis März 2020) hat das Projekt inhaltlich mitgeprägt. Dafür sei ihr besonders gedankt. Ein weiterer Dank gilt den Projektmitarbeiterinnen Dr. Tina Denninger (bis September 2020), Yvonne Dörschel und Stephanie Czedik vom IMEW.

Den vielen Mitarbeitenden der Organisationen, die wir besucht, die uns Interviews gegeben und bei denen wir Workshops durchgeführt haben, danken wir herzlich für ihre Zeit und ihre Offenheit.

Abschließend möchten wir uns auch ausdrücklich bei den Mitgliedern des Projektbeirats bedanken. Sie haben das Projekt an den entscheidenden Stellen – zu Beginn und bei der Erstellung dieser Veröffentlichung – durch ihre Expertise und wichtige Hinweise bereichert.

VORGEHEN

In das Projekt sind langjährige Erfahrungen des IMEW in und mit der Praxis eingeflossen. Das Projekt schließt insbesondere an folgende Projekte des IMEW an: Teilhabe von Menschen mit geistiger Behinderung am Leben in der Kommune (Auftraggeber: Deutscher Caritasverband); Begleitung der Lebenshilfe Hannover bei der Erstellung und Umsetzung von Aktionsplänen zur Umsetzung der UN-BRK.

Zur Beantwortung der eingangs genannten Forschungsfragen wurden theoretische und konzeptionelle Überlegungen mit empirischen Untersuchungen kombiniert. Die auf verschiedenem Wege gewonnenen und miteinander verbundenen Erkenntnisse flossen in diese Veröffentlichung. Ein weiteres Produkt dieses Projektes ist das Diskussionspapier „Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf bei der Umsetzung des BTHG berücksichtigen“ (Grüber 2021). Im Folgenden wird die konkrete Herangehensweise dargestellt.

Erkenntnisse aus Studien und Projekten

Während der gesamten Laufzeit fand eine intensive Auseinandersetzung mit relevanter wissenschaftlicher Literatur, Studien und anderen Projekten statt. Zu letzteren gehört insbesondere das Projekt „Index für Partizipation“, das der Bundesverband der evange-

lischen Behindertenhilfe mit dem IMEW parallel durchführt und in dem unter anderem die Partizipation von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf thematisiert wird.

Hinweise auf Praxisbeispiele

Um einen Überblick über Praxisbeispiele zu erhalten, wurde eine umfangreiche Internetrecherche durchgeführt. Es wurden Publikationen², Dokumente und Filme gesichtet, Rückmeldungen aus den Trägerverbänden des IMEW eingeholt und dabei auf bereits bestehende persönliche Kontakte zu Organisationen zurückgegriffen. Es wurde dann eine Liste mit Praxisbeispielen erstellt, die ein oder mehrere Kriterien des Kriterienkatalogs von Erhardt und Grüber (2011) erfüllen. Dieser Katalog wurde für das vorliegende Projekt angepasst, erweitert und inhaltlich gefüllt:

- **Unterstützte Kommunikation (UK) einsetzen**
- **Selbstbestimmung fördern**
- **Empowerment ermöglichen**
- **Teilhabe realisieren**
- **Normalisierung – Bürger_innen unter Mitbürger_innen und anerkannter Teil der Kommune sein**
- **Normalisierungsprozesse in Organisationen gestalten**
- **Partizipation gewährleisten**

² Besonders hervorzuheben ist hier der Band 3 der Reihe „Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung“, herausgegeben von Lamers (2018).

Die Liste mit den Praxisbeispielen ist auf www.imew.de veröffentlicht. Sie hat nicht den Anspruch, vollständig zu sein, weil aus mehreren Gründen nicht alle Beispiele bekannt sein können. Erstens kommunizieren nicht alle Organisationen, dass Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf zu ihrer Klientel zählen. Zweitens kommunizieren Organisationen eher über Projekte als über für sie selbstverständliche Aktivitäten. Drittens wird über den Alltag bzw. die Alltagsgestaltung weniger diskutiert (vgl. Richter und Thäle 2018, S. 69).

Hospitation von Förder- und Wohnstätten sowie Interviews

Aus der Liste mit Praxisbeispielen wurden Organisationen ausgewählt, die im Rahmen eines Besuchs näher untersucht werden sollten. Den Anfang machten Organisationen in Berlin: nicht nur wegen der räumlichen Nähe, sondern auch, weil es interessant schien, Organisationen unter den gleichen Rahmenbedingungen in den Blick zu nehmen. Die Besuche hatten folgende Bestandteile: (1) Gespräch bzw. Interview mit Führungskräften, (2) Besichtigung der Organisation und (3) die (passive) teilnehmende Beobachtung³ unterschiedlicher Gruppensituationen im Wohn- und Arbeitsbereich. Im Folgenden sind die aufgesuchten Organisationen mit dem jeweils fokussierten Interessenschwerpunkt aufgeführt:

- **Tagesförderstätte Neukölln, Lebenshilfe Berlin** (Organisationsentwicklung, mitten im Sozialraum)
- **Tagesförderstätte Harbigstraße, Lebenshilfe Berlin** (lebenslanges Lernen, gemischte Teams/teilhaborientierte Pflege)
- **Tagesförderstätte Macherei, Evangelisches Johannesstift Berlin Spandau** (selbstbestimmt aus vielfältigen Angeboten wählen)
- **Tagesförderstätte, Lebenshilfe Hannover** (Teilhabe realisieren)
- **Haus Ophra, Bethel, Bielefeld** (Selbstbestimmung, Vernetzung mit dem Sozialraum)
- **Wohnen im inklusiven Gemeinschaftshaus am Mirbachplatz, Berlin Pankow, leben lernen gGmbH am EDKE⁴** (Selbstbestimmung, Vernetzung mit dem Sozialraum)
- **Beschäftigungs- und Förderbereiche in Berlin Friedrichshain sowie weitere Wohn- und Arbeitsangebote von leben lernen gGmbH am EDKE, Berlin** (Menschen mit herausforderndem Verhalten, inklusives Wohnen, mitten im Sozialraum, lernende Organisation)

³ Damit ist gemeint, dass die Beobachtenden nicht aktiv am Geschehen beteiligt waren.

⁴ Stiftung Evangelisches Diakoniewerk Königin Elisabeth.

Zusätzlich wurden folgende Interviews durchgeführt:

- Förderstätte Franziskuswerk
Schönbrunn gGmbH, Bayern
(Angebote für den Sozialraum, UK)
- Camphill-Dorfgemeinschaft in
Hermannsberg, Baden-Württemberg
(Organisationsentwicklung)
- Angelika Schwager, Lebenshilfe
Hannover (Organisationsentwicklung,
Anforderungen an Qualifikation)

Die Hospitationen und Interviews wurden intensiv durch eine Analyse der jeweiligen Websites und durch einen Interviewleitfaden auf der Grundlage des Kriterienkatalogs (s. S. 8) vorbereitet. Die Interviews wurden auszugsweise transkribiert und anschließend gemeinsam mit den Notizen zu den Besichtigungen und den passiven teilnehmenden Beobachtungen ausgewertet.

Workshops

Es wurden drei Workshops durchgeführt.

- **Workshop „Empowerment“** am 4.6.2019 im Hollerhaus, Ingolstadt
- **Workshop „Teilhabe realisieren für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf“** am 2.12.2019 bei der Lebenshilfe Hannover
- **Workshop „Partizipation von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf“** am 16.1.2020 bei den Gemeinnützigen Werkstätten und Wohnstätten (GWW) in Herrenberg (Baden-Württemberg)

An allen Workshops waren Menschen mit Behinderung, darunter auch Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, aktiv als Referent_innen und Teilnehmer_innen beteiligt. Bis auf den Workshop im Hollerhaus kamen die Mitwirkenden aus unterschiedlichen Organisationen. Das ermöglichte einen kollegialen Austausch, der teilweise auch nach dem Workshop weitergeführt wurde (beispielsweise zwischen der GWW in Gärtingen und der Lebenshilfe Hannover).

Über die Workshops wurden ausführliche interne Protokolle verfasst, die auch in die inhaltliche Auswertung eingingen, sowie externe Berichte für die Öffentlichkeit.

PROJEKTBEIRAT

Das Projekt wurde begleitet von

Benjamin Bell (leben lernen gGmbH am EDKE), Geschäftsführung

Peggy Glaschke (Hollerhaus), Qualitätsmanagementbeauftragte, Ingolstadt

Martin Hackl (ISL), Inklusionsbotschafter, Bad Kissingen

Martin Hahn (Stiftung Haus Lindenhof), Verbundleiter Wohnverbund Südwest, Schwäbisch-Gmünd

Matthias Kempf (Universität Siegen), wissenschaftlicher Mitarbeiter

Konrad Lampart (Software AG – Stiftung), Projektleiter Hilfe für Menschen mit Assistenzbedarf und Hilfe für Menschen im Alter, Darmstadt

Ulrike Meier (benannt von der Stiftung Lauenstein)

Friedhelm Peiffer (Aktion Mensch Stiftung), Leiter, Bonn

Barbara Vieweg (ISL)

Auswirkungen der Corona-Pandemie

Wegen der Corona-Pandemie war es ab Mitte März 2020 nicht mehr möglich, weitere Workshops durchzuführen. Der für den 20.3.2020 geplante Workshop zum Thema „Selbstbestimmung von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf“ musste kurzfristig abgesagt werden. Die geplanten und schon terminierten Besuche konnten nicht durchgeführt werden. Auch war es nicht mehr möglich, die Beschäftigten der Tagesförderstätte in Schönbrunn bei ihrer Tätigkeit im Sozialraum zu begleiten, so dass nur ein Interview mit der Leiterin geführt wurde.

Die Workshops führten nicht nur zu interessanten Erkenntnissen, sondern wurden von den Teilnehmenden als sehr gewinnbringend bezeichnet. Darum ist es sehr bedauerlich, dass Workshops ausfallen mussten.

KONKRET

SELBSTBESTIMMUNG, TEILHABE UND PARTIZIPATION

Im Folgenden werden die Kriterien des oben genannten Katalogs erläutert und durch mindestens eine Situation von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf konkretisiert:

- Unterstützte Kommunikation einsetzen
- Selbstbestimmung fördern
- Empowerment ermöglichen
- Teilhabe realisieren
- Normalisierung – Bürger_innen unter Mitbürger_innen und anerkannter Teil der Kommune sein
- Normalisierungsprozesse in Organisationen gestalten
- Partizipation gewährleisten

Den Beispielen liegen konkrete Erfahrungen zugrunde, die wir aus eigenen Beobachtungen, aus Berichten oder aus der Auswertung von Filmen gewonnen haben. Sie wurden teilweise verfremdet und pseudonymisiert, um Rückschlüsse auf Personen und Organisationen zu verhindern.

Es folgt eine Einschätzung der derzeitigen Situation, danach sind Praxisbeispiele angefügt.

Die Beziehungen zwischen den Kriterien sind ebenso zahlreich wie unterschiedlich. Manche sind eine Voraussetzung für andere, zwischen manchen besteht eine Wechselwirkung, das heißt, sie bedingen sich gegenseitig. So erleichtert Empowerment etwa das Realisieren von Teilhabe, befördert die Normalisierung und ermöglicht Partizipation. Umgekehrt macht sich fehlende Normalisierung in einer Unterschätzung der UK bemerkbar. Teilhabe führt zu Empowerment,

dient aber auch der erweiterten Erfahrung, weil Menschen in einem anderen Setting die Möglichkeit haben, andere Rollen als die üblichen wahrzunehmen (vgl. Erhardt und Grüber 2011).

Die Reihenfolge stellt keine Prioritätensetzung dar. Die einzige Ausnahme ist die UK. Sie wurde an den Anfang gestellt, weil ihre Bedeutung elementar ist und ihre Anwendung die Situation von sehr vielen Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf erheblich verbessern wird. Kommunikation ist eine Grundlage für Selbstbestimmung und verantwortlich für viele Wechselwirkungen.



UNTERSTÜTZTE KOMMUNIKATION EINSETZEN

Menschen kommunizieren auf unterschiedliche Weise: mit den Augen, über die Mimik, mit dem Mund und mit den Händen (Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation o. J. a). Kommunikation gilt als „Schlüssel zu einem selbstbestimmten Leben“ (vgl. Lang und Reich 2019, S. 75 sowie Müller und Thäle 2019). Fehlende Kommunikation bzw. nicht adäquate Kommunikationsmöglichkeiten erschweren oder verunmöglichen es Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, ihre Wünsche und Bedarfe mitzuteilen, in einen sozialen Austausch zu treten und

wichtige Informationen zu erhalten. Sie haben dann nur die Möglichkeit, ihre Umgebung mit unterschiedlichen Sinnen wahrzunehmen. Sehr wahrscheinlich tritt Langeweile ein und Entwicklungsmöglichkeiten werden verhindert. Vergleichbar ist dies mit dem Besuch einer Nichtphysikerin auf einer Konferenz zu Astrophysik oder mit dem Aufenthalt in einem Land, dessen Sprache man nicht spricht und in dem es keine Möglichkeit gibt, diese Sprache zu lernen. Umgekehrt ist es für das Umfeld schwieriger, Interessen zu erkennen und zu berücksichtigen.

Dies ist insbesondere dann problematisch, wenn Menschen Schmerzen haben, ihnen aber die Möglichkeit fehlt, dies der Umwelt mitzuteilen (Lang und Reich 2019).

Unterstützte Kommunikation (UK) ist der Oberbegriff für Kommunikationsformen, die Lautsprache ergänzen oder ersetzen. Sie ist die Grundlage der Kommunikation für Menschen, die nicht, kaum oder nicht in jeder Situation über Lautsprache verfügen. Außerdem umfasst der Begriff pädagogische und therapeutische Maßnahmen, um die kommu-

nikativen Möglichkeiten dieser Menschen zu erweitern (Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation o. J. b). Neben der Gebärdensprache gibt es einfache Gebärden, digitale Geräte (Sprachausgabegeräte, Talker, iPads), Kommunikationstafeln mit einheitlichen Piktogrammen (z. B. metacom Symbole) oder individuelle, auch körpernahe Kommunikationsformen (Lang und Reich 2019). Die UK wird nicht nur in der zwischenmenschlichen Kommunikation eingesetzt. Sie dient auch der Information, beispielsweise mit bebilderten Dienst-, Wochen- oder Tagesplänen.

UNTERSTÜTZTE KOMMUNIKATION KONKRET

Anja Meier, 27 Jahre, besucht eine Tagesförderstätte. Mit ihrem kleinen Zeh wählt sie über einen Taster Lieder aus dem Sprachcomputer aus. Ein Lied scheint es ihr besonders angetan zu haben. Sie wählt es immer wieder aus und scheint genau dies ihrer Umgebung mitteilen zu wollen. Nach einiger Zeit erfahren die Mitarbeitenden der Tagesförderstätte, dass dieses Lied beim letzten Besuch von Anja Meiers Schwester gespielt wurde. Sie teilen ihr mit, dass sie verstanden haben, dass es ihr um den Besuch ging – und nachdem Anja Meier ihr Kommunikationsziel erreicht hat, wendet sie sich anderen Musikstücken zu.

Christian Müller, 70 Jahre, lebt seit vielen Jahren in einer Wohngruppe. Er spricht viel, allerdings keine Sprache, die von seiner Umwelt verstanden wird. Irgendwann kommen neue Mitarbeitende in die Gruppe. Sie probieren eine Kommunikation über Gebärden. Innerhalb von zwei Wochen hat Christian Müller bereits zwölf Alltagsgebärden erlernt, mit denen er seine Grundbedürfnisse gut verständlich machen kann.



Derzeitige Situation

Eine empirische Untersuchung zur Verwendung von UK zeigte auf, dass nur ein Teil der Menschen, die diese benötigen, sie auch tatsächlich verwendet. Zwar ist UK ein wesentlicher Bestandteil in den FuB-Einrichtungen, aber während knapp 73 Prozent der Beschäftigten einen Bedarf haben, wenden sie nur 42 Prozent an (Wahl 2018, S. 392).

Unterschiedliche Barrieren verhindern eine flächendeckende Anwendung der UK. Wie aus verschiedenen Gesprächen und Beobachtungen hervorgeht, spielen die Haltung der persönlichen Umgebung zur UK und insbesondere zu Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf eine entscheidende Rolle. Zum einen wird die Bedeutung der Kommunikation unterschätzt. Manche, ob Mitarbeitende oder Angehörige, bezweifeln den Bedarf nach UK, da sie davon ausgehen, es reiche, wenn sie den Klienten oder die Tochter auch ohne Hilfsmittel gut verstehen. Zum anderen werden Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf unterschätzt. Es wird angenommen, sie könnten sich nicht selbst äußern und hätten auch keinen Bedarf bzw. kein Bedürfnis nach Kommunikation. Oder sie werden zu wenig als eigenständige Personen mit individuellen Vorlieben und Wünschen wahrgenommen.

„FRÜHER HABEN WIR UNS DAS RECHT GENOMMEN ZU WISSEN, WAS DIE BESCHÄFTIGTEN MÖCHTEN.“

(Interview)

Neben der Haltung behindern fehlende Kenntnisse die Nutzung der UK. Die Anwendung der UK erfordert von der Umgebung diagnostische Fähigkeiten und von allen Beteiligten den Willen zum Ausprobieren und zu Geduld, weil Interesse geweckt werden muss (Bender und Möller 2015). Sowohl das Lernen als auch das Ausprobieren und die Kommunikation sind unter Umständen sehr zeitaufwendig. Es gibt nicht den einen Weg. Was für einen Menschen hilfreich ist, stellt für andere keine Möglichkeit dar. Das hängt auch von den motorischen und kognitiven Fähigkeiten ab, wobei Wechselwirkungen zu beachten sind (vgl. Himmel 2018). Deshalb sind Geduld und Empathie notwendig, denn es kann unter Umständen lange dauern, bis es wahrnehmbare Erfolge gibt. Möglicherweise war auch die Methode bezogen auf die konkrete Person falsch, so dass andere Wege gegangen werden müssen.

Nicht zu vernachlässigen ist bei der digital gestützten Kommunikation die Abhängigkeit von der Funktion der Technik. Leere Akkus, fehlende Ladekabel oder ein Update des Computers verhindern die UK in vielen Situationen (eigene Beobachtung).

Praxisbeispiele

Im Folgenden werden zwei Beispiele von Organisationen vorgestellt, die die UK in Prozessen und Strukturen so verankert haben, dass die Anwendung selbstverständlich geworden ist.

FRANZISKUSWERK SCHÖNBRUNN, BAYERN:

Zu Beginn stand die Entscheidung, im Rahmen des Qualitätsmanagement-Prozesses UK einzuführen. Ein wichtiger Baustein war ein „mitreißender“ Vortrag zur Unterstützten Kommunikation von Claudio Castaneda, Beratung Kommunikation und Verhalten (BeKoVe) der Lebenshilfe Köln. In der Folge wurden UK-Beauftragte benannt. Die Implementierung hat zu einer Aufbruchstimmung geführt, weil die Mitarbeitenden sehen, wie eine Kommunikation mit Menschen, die nicht über Sprache verfügen, möglich ist.

TAGESFÖRDERSTÄTTE LEBENSILFE NEUKÖLLN, BERLIN:

Zu Beginn des Prozesses wurde eine Mitarbeiterin in UK ausgebildet, die dann ihr Wissen an die Kolleg_innen weitergab. Im Laufe der Zeit wurde die Anwendung zum Selbstläufer. Alle entwickelten die Methoden weiter. Derzeit hat die Organisation drei Fachberater_innen für UK. Auch die Kommunikation zwischen Klient_innen und Angehörigen wird mit UK-Hilfsmitteln erleichtert.

Die kommunikativen Fähigkeiten der Klient_innen werden mit einem Test festgestellt. Anschließend werden die passenden Kommunikationsmittel eingesetzt. Entweder werden standardisierte Piktogramme und Fotos oder individuell angepasste Formen wie Objektsymbole oder Düfte eingesetzt. Es ist zu beobachten, dass sich die Klient_innen entwickelt haben und selbstbewusster werden. Das zeigt sich beispielsweise daran, dass sie nein sagen.



SELBSTBESTIMMUNG ERMÖGLICHEN

Selbstbestimmung – als Gegenbegriff zur Fremdbestimmung – ist das Recht und die Möglichkeit, selbst zwischen akzeptablen Möglichkeiten zu entscheiden. Dies kann Grundsatzfragen betreffen, wie die, wo ich leben will oder kleine Entscheidungen wie „Was tue ich heute Abend? [...] Was esse ich zu Mittag?“ (vgl. Rosenow 2017). Für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf kann Selbstbestimmung auch bedeuten, selbst über den Zeitpunkt des Trinkens zu entscheiden oder selbst zu steuern, ob sie sitzen oder liegen möchten (Delgado 2018), oder Musik und Fernsehprogramme selbst auszuwählen.

**„BEI ,KLEINEN DINGEN FRAGEN‘
TRÄGT ZUR SELBSTBESTIMMUNG BEI.“**

(Interview)

Für das Umfeld bedeutet eine Förderung der Selbstbestimmung, es Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf auch im Alltag zu ermöglichen, möglichst viele Entscheidungen selbst zu treffen (vgl. dazu Hahn 1994). Dazu ist es notwendig, Angebote zu machen, aus denen Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf wählen können, und

ihnen Möglichkeiten zu bieten, ihren Horizont zu erweitern.

„DAMIT EIN SUBJEKT EIN BEDÜRFNIS AUSBILDEN KANN, MUSS ES MIT DEN MÖGLICHEN FORMEN ZU SEINER BEFRIEDIGUNG IN KONTAKT KOMMEN UND SIE VERMITTELT BEKOMMEN. [...] MENSCHEN KÖNNEN NUR DIE BEDÜRFNISSE AUSBILDEN, DEREN BEFRIEDIGUNGSMÖGLICHKEIT SIE KENNEN LERNEN.“

(Klauß 2018)

Unter Umständen sind Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf auch darauf angewiesen, dass ihre Umgebung den Willen erkennt (ob mit oder ohne UK) und sie bei der Umsetzung unterstützt.

„DIE INTENSIVSTEN MOMENTE SIND, WENN WIR IHREN EIGENEN WILLEN ERKENNEN UND WENN WIR IHNEN HELFEN KÖNNEN, DEN UMZUSETZEN.“⁵

Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf sind in besonderem Maße davon abhängig, dass ihr Umfeld ihnen zutraut, sich entscheiden zu wollen und sich entscheiden zu können, und dass es sie dabei unterstützt.

Voraussetzung dafür ist, dass die Umgebung weiß, dass es diesen Willen gibt und diesen wahrnimmt und erkennt.

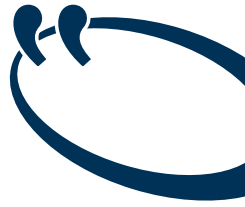
„EBEN DASS DIE ALLTAGSSITUATIONEN ENTSPRECHEND AUSGESTALTET WERDEN, DASS DIE MENSCHEN ZU GRÖSSTMÖGLICHER EIGENBETEILIGUNG DA KOMMEN.“

(Interview)

Insbesondere ist es notwendig, Alltägliches wie Pflege oder die Zubereitung von Essen anders zu denken und so zu organisieren, dass Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf nicht alles abgenommen wird, sondern sie mitwirken und mitentscheiden können bei den unterschiedlichen Handlungen. Hinweise aus der Praxis zeigen, dass dies zu einer Entlastung von Mitarbeitenden an anderer Stelle führt bzw. führen kann.

„ES IST WICHTIG, DASS MAN AUS DIESEM ALLTAG RAUSKOMMT, DENN MANCHMAL IST MAN DA SO DRIN, DASS MAN DIE SACHEN EINFACH FÜR DIE LEUTE MACHT. MAN MUSS AUCH SAGEN: ICH GEBE DEN MENSCHEN ZEIT. UND ICH MACHE MIR DAS BEWUSST, MICH SELBST IMMER WIEDER DARAN ZU ERINNERN, DASS DER MENSCH DAS SELBST KANN.“

(Protokoll eines Workshops)



⁵ Susanne Elgeti, total behindert, <https://vimeo.com/148987008> (abgerufen am 17.05.2021).

SELBSTBESTIMMUNG KONKRET

Beno Schmidt, 42 Jahre, lebt in einer betreuten Wohngruppe. Er spricht nicht, sondern äußert sich non-verbal, oft basal. Er gestikuliert und lautiert – nicht immer ist für Kommunikationspartner_innen ein Zusammenhang verstehbar. In seinem Alltag äußert Beno Schmidt konkrete Wünsche, zum Beispiel, wenn es darum geht, was er essen möchte und was nicht. Der Assistent zeigt, welcher Aufschnitt im Kühlschrank ist, Beno Schmidt wählt aus, indem er die Packung greift, sie öffnet.

Er mag Musik, eine CD besonders. Er ist nicht gern allein, das wurde deutlich, als er über ein paar Wochen nicht in die Werkstatt konnte. Schokopudding liebt er. Und er liebt es, wenn sich Kreisel drehen. Davon hat er einige, mit denen er sich regelmäßig beschäftigt.

Beno Schmidt beherrscht inzwischen vier Piktogramme für seine Tagesplanung; es gibt ein Bild für die Werkstatt, eins für den regelmäßigen Besuch bei seiner Schwester, eins für Einkaufen, eins für Physiotherapie.

Ursula Mönch, 35 Jahre, verbringt viel Zeit im Garten einer Einrichtung. Die anderen wissen: In geschlossenen Räumen fühlt sie sich nicht wohl. Am Anfang haben sie ihr ein Bett hingestellt. Das mochte sie nicht. Dann haben sie ihr einen Stuhl angeboten und räumen auf: Es liegen keine Zigarettenkippen mehr herum und keine Kanister. So gefällt es ihr besser.

Derzeitige Situation

Beobachtungen zeigen, dass die Möglichkeiten für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, selbstbestimmt zu handeln, sehr eingeschränkt sind. Dies liegt auch daran, dass UK zu selten angewandt wird (s. Unterstützte Kommunikation, S. 14) und ihnen (zu) wenig zugetraut wird (s. Empowerment, S. 22). Ein wesentlicher Faktor ist dabei, dass diese Menschen sowohl in der Tagesförderstätte als auch in einer gemeinschaftlichen Wohnform Teil einer Gruppe sind, was strukturell die Möglichkeiten des individuellen Handelns einschränkt.

„WIR REDEN GANZ VIEL VON SELBSTBESTIMMUNG, ABER ICH GLAUBE NICHT, DASS ES ÜBERALL SCHON GANZ WEIT IST.“

(Interview)

Besondere Einschränkungen erfahren Menschen, die als „austherapiert“ stigmatisiert werden. Für sie „hat das Leben in einer Sondergruppe ‚gefängnisartigen‘ Charakter, indem sie sich tagsüber immer wieder, mitunter über längere Zeit, eingesperrt in ihren Zimmern zurechtfinden müssen“ (Theunissen 2019, S. 158).



Praxisbeispiele

Im Folgenden werden zwei Praxisbeispiele genannt, in denen Organisationen der Eingliederungshilfe Bedingungen dafür geschaffen haben, dass die angebotenen Teilhabemöglichkeiten sich nach den individuellen Wünschen und Bedürfnissen der Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf ausrichten.

SELBSTBESTIMMUNG IM ALLTAG EINER WOHNGRUPPE:

In Berlin Pankow steht ein Haus, in dem Familien wohnen, Studierende, Senior_innen und 18 Menschen mit Behinderung auf zwei Etagen, in Wohngruppen von jeweils vier Personen und zwei Einzelappartements. Die Zimmer sind nach ihren Wünschen eingerichtet. Abgesehen von den festgelegten Zeiten, zu denen der Bus kommt, um sie zur Arbeit in Beschäftigungs- und Förderbereiche oder in Werkstätten zu bringen bzw. sie wieder zu holen, haben sie viele Möglichkeiten, selbstbestimmt zu entscheiden. Die Mitarbeitenden bemühen sich, individuelle Wünsche zu berücksichtigen. Von Vorteil ist hier, dass in dem Kiez viele Möglichkeiten vorhanden sind und eine gute Erreichbarkeit gegeben ist: Ob Supermarkt, Restaurant, einige kleine Cafés oder der nahe gelegene See im Park – durch kurze Wege kann man spontan sein und muss nicht über Wochen planen.

PFLEGE UND PÄDAGOGIK VERBINDEN:

In der Tagesförderstätte Harbigstraße der Lebenshilfe Berlin verbinden die Mitarbeitenden Pflege und Pädagogik und integrieren Selbstbestimmungs- und Teilhabeaspekte in das pflegerische Handeln. Es ist also nicht mehr wichtig, wie lange ein Essen dauert, sondern dass der/die Klient_in möglichst viel selbst machen und entscheiden kann. Erreicht wurde dies durch gemischte Teams aus Pädagog_innen, Pflegenden und Therapeut_innen (Physio- und Ergotherapeut_innen).



EMPOWERMENT FÖRDERN

Empowerment bedeutet so viel wie Befähigung oder Ermächtigung und ist als eine Aktivierung innerer Ressourcen aufgrund unterstützender äußerer Bedingungen zu verstehen.

„ES FASZINIERT MICH RICHTIG, WIE DIE LEUTE SICH ENTWICKELN KÖNNEN.“

(Interview)

Es gibt drei entscheidende Voraussetzungen für ein Empowerment von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf.

1. Das Umfeld muss ihnen ein Entwicklungspotenzial zutrauen.
2. Sie benötigen eine adäquate Kommunikation (s. Unterstützte Kommunikation, S. 14).
3. Sie brauchen Anregungen und müssen die Möglichkeit haben, neue Erfahrungen zu machen, die an ihre Fähigkeiten anknüpfen: (wohl-dosierte) Konfrontation mit bis dahin Unbekanntem im Rahmen von unterschiedlichen Aktivitäten wie Begegnungen mit anderen Menschen, bei der Arbeit bzw. Tagesförderung, der Außenarbeit bei Ausflügen.

EMPOWERMENT KONKRET

Ulrike Bechtle, 27 Jahre, ist seit einigen Monaten in der Macherei, Evangelisches Johannesstift, Berlin beschäftigt. Am Anfang war sie überwältigt von den vielen Angeboten. Sie wurde nach ihren Vorlieben gefragt und entschied sich für alles. Für sie war es eine neue Erfahrung, dass ihre Wünsche ernst genommen wurden. Vorher hatte niemand gefragt. Dann merkte sie, dass ihre Umgebung komisch reagierte, wenn sie alles ankreuzte. Nach einem halben Jahr verstand sie: Alles kann sie nicht machen und es gefällt ihr auch nicht alles. Korbflechten zum Beispiel mag sie gar nicht. In den nächsten Monaten wird sie kochen, backen und weben. Und sie weiß, sie kann sich neu entscheiden.

Derzeitige Situation

Beobachtungen zeigen, dass Menschen mit Behinderung häufig (zu) wenig zugehört wird. Es wird nicht selbstverständlich angenommen, dass sie ein Entwicklungspotenzial haben. Ihnen fehlt der soziale Austausch, der für die Entwicklung und für Lernprozesse wichtig ist, und sie haben über den Tag verteilt unendlich lange Wartezeiten (Lamers und Molnár 2018, S. 24). Weil sie unterfordert sind und zu wenige Anlässe haben, Neues auszuprobieren, bleiben sie häufig hinter ihren Möglichkeiten zurück. Sie können als Persönlichkeit oder in ihren Fähigkeiten nicht wachsen.

Praxisbeispiele

Im Folgenden werden Beispiele von Organisationen gezeigt, die Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf Möglichkeiten bieten, ihre Stärken zu entdecken, und die diese Stärken fördern. Die Menschen haben die Möglichkeit, ihren Horizont zu erweitern und sich im Alltag und in Projekten weiterzuentwickeln.

LEBENSLANGE BILDUNG IN KOOPERATION:

Die Tagesförderstätte Harbigstraße der Lebenshilfe Berlin verfolgt das Konzept lebenslanger Bildung in Kooperation. Die Therapie wie die Bildung wird mit Alltagserledigungen wie Essen, Tisch decken, Küche aufräumen, Bewegung oder Musik machen verbunden. Darüber hinaus gibt es Projektarbeit: Jährlich macht jede Gruppe ein Projekt zu wechselnden Themen. Im Rahmen des Projektes werden individuelle Entwicklungsziele für alle Klienten_innen aufgestellt. Alle sollen im Rahmen ihrer Möglichkeiten neue Dinge erleben und Erfahrungen machen.



**„IN DEN PROJEKTEN KANN ETWAS,
DAS DIE KLIENT_INNEN SOWIESO
SCHON GERNE MACHEN, MIT ETWAS
NEUEM VERKNÜPFT WERDEN,
UND ZWAR INDIVIDUELL AUF JEDEN
EINZELNEN ZUGESCHNITTEN.“**

(Eggers und Gruber 2018, S. 241)

AUSWÄHLEN AUS ANGEBOTEN:

Die Macherei ist ein Beschäftigungs- und Bildungsangebot des Johannesstifts in Berlin. Es „richtet sich an Erwachsene mit Beeinträchtigungen, die einer Beschäftigung nachgehen wollen und die nicht auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt oder in einer Werkstatt tätig sein können“ (Johannesstift Diakonie Behindertenhilfe o. J.). Im Jahr 2007 erhielten die Leistungsberechtigten zum ersten Mal die Gelegenheit, aus den Angeboten zu wählen. Davor hatten die Mitarbeitenden für die Menschen mit Beeinträchtigung eine Entscheidung getroffen. Inzwischen ist das neue Verfahren etabliert. Beschäftigungs- und Bildungsangebote bestehen in folgenden Bereichen: (Kunst-) Handwerk, Kunst, Service/Dienstleistung sowie Kommunikation und Wahrnehmung. In der Lobby steht ein Computer, wo die Teilnehmer_innen die Informationen zu den Angeboten abrufen können: Was findet wann statt? Wer leitet die Angebote? Wo befinden sich Veranstaltungen, Speisepläne, Kontaktadressen oder Protokolle der Vollversammlungen?



FILMAUFNAHME AUS „TOTAL BEHINDERT“: SUSANNE EIGETI

TEILHABE REALISIEREN

Teilhabe bedeutet das Einbezogen sein in Situationen und das Dazugehören. Es bedeutet, beispielsweise im Quartier unterwegs zu sein, die Lebenswelt außerhalb von Einrichtungen kennenzulernen und dort an Aktivitäten im Sozialraum teilzunehmen. Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, zum Beispiel Spaziergänge, schwimmen, ins Kino gehen, einkaufen, im Sozialraum arbeiten, dort wohnen, Aufträge für Firmen in der Ta-

gesstätte oder vor Ort erledigen, aktiv etwas gestalten oder einfach nur dabei sein.

Alle diese Tätigkeiten bewirken die Sichtbarkeit von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf. Sie haben Kontakte zu Menschen, die nicht für sie arbeiten und die nicht aus ihrem persönlichen Umfeld kommen. Noch ist aber die Teilhabe im Sozialraum nicht selbstverständlich.

TEILHABE KONKRET

Hannes Dittrich, 48 Jahre, ist in einer Förderstätte von Leben mit Behinderung Hamburg beschäftigt. Sein Lieblingstag in der Woche ist der Donnerstag. Dann sind er und Kolleg_innen im Hagenbecker Tierpark tätig. Sie reinigen Schilder und Bänke, schreddern Heu oder schneiden Möhren und Äpfel.

Marina Marquardt, 35 Jahre, begleitet ihre Mutter bei Besuchen. Sie kann nicht sagen, „Ich möchte jetzt den und jenen sehen“. Sie kann auch nicht eigenständig soziale Kontakte herstellen. Aber ihre Mutter kann feststellen: Wenn wir meine Freundin Anna besuchen, dann geht es Marina gut. Ulrike hat einen Hund und das gefällt Marina. Für Marinas Mutter ist all das Teilhabe.

Nicht alle sehen das so. Als bei einem Gerichtsverfahren eine Kraftfahrzeughilfe als Teilhabeleistung verhandelt wurde, meinte ein Vertreter des Kostenträgers: „Also die Klägerin ist doch so behindert, die kann doch sowieso nicht teilhaben.“ Immerhin wurde er durch die Richterin für seine Diktion gerügt und die Kraftfahrzeughilfe wurde gewährt.

Derzeitige Situation

Die Mehrzahl aller Praxisbeispiele in dieser Veröffentlichung beschreibt Möglichkeiten, Teilhabe zu realisieren. Dies hat wahrscheinlich damit etwas zu tun, dass Berichte über die Projekte im Sozialraum leichter auf der Website einer Organisation darstellbar sind bzw. sich beschreiben lassen als beispielsweise die Selbstbestimmung von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf beim Es-

sen.⁶ Es sei darauf hingewiesen, dass es sich gleichwohl um eine überschaubare Anzahl handelt, wenn man die Gesamtzahl der gemeinschaftlichen Wohnformen und Tagesförderstätten berücksichtigt.

Auch muss bedacht werden, dass bei den Praxisbeispielen meist nur ein (kleiner) Teil der Beschäftigten einer Tagesförderstätte an Aktivitäten im Sozialraum teilnimmt. Viele dieser Aktivitäten finden einmal in der Woche oder auch nur einmal im Monat statt und dauern nur wenige Stunden.

Externe Aktivitäten sind personalintensiv. Dies wird von Organisationen unterschiedlich gelöst. Einige haben ein enges Netz an Freiwilligen aufgebaut (etwa Leben mit Behinderung in Hamburg oder Haus Ophra, Bethel in Bielefeld). Sie setzen die Ehrenamtlichen bei Alltagsbegleitungen ein oder bündeln Personalressourcen durch gruppen-

⁶ Zu den Ausnahmen gehören die Bilder von leben lernen gGmbH am EDKE Wohnen und leben (leben lernen, Berlin), www.lebenlernen-berlin.de.

und einrichtungsbezogene Aktivitäten. Das geschieht, indem beispielsweise Mitarbeitende aus dem Wohnbereich Aufgaben übernehmen.

Eine der entscheidenden Barrieren ist die Lage der Wohn- bzw. Tagesförderstätte. Je größer die Entfernungen, desto höher der zeitliche und personelle Aufwand für Aktivitäten im Sozialraum. Dies gilt insbesondere dann, wenn Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf den Rollstuhl nutzen und für die Überwindung der Distanz ein Fahrzeug verwendet werden muss. Dann bleibt für den Kontakt im Sozialraum kaum Zeit.

„WIR WÜRDEN DAS GERNE MACHEN, HABEN SEHR VIELE IDEEN UND SEHR VIELE PARTNER ... UND KRIEGEN AUCH SEHR VIELE EINLADUNGEN. ABER [EIN] PROBLEM IST WIRKLICH DIESER AUFWAND, ZEITLICH. [...] UND DANN ENTSCHIEDEN WIR UNS FÜR KÜRZERE VARIANTEN, WIE UNSERE GÄRTNEREI. ODER DIE BUCHHANDLUNG, IN DER WIR BÜCHER SORTIERT HABEN. DAS IST WAS REALISTISCHES, WAS MAN KANN UND WO ES AUCH ZU TAPETENWECHSEL KOMMT. [...] ABER RICHTIG EXTERNE GESCHICHTEN, DAS IST WAHNSINN.“ *(Interview)*

Befindet sich die gemeinschaftliche Wohnform oder die Tagesförderstätte mitten im Sozialraum, ist es möglich, „mal zwischendurch“ rauszugehen (s. das untenstehende Beispiel von leben lernen gGmbH am EKDE und der Lebenshilfe Neukölln).

Für eine gelingende Sozialraumorientierung ist es wichtig, dass sowohl Mitarbeitende aus Organisationen der Eingliederungshilfe als auch die Kooperationspartner_innen motiviert und offen sind. Die Aufgabe der Mitarbeitenden ist es, zwischen den Organisationen und dem Sozialraum Brücken zu bauen und Netzwerke zu knüpfen. Der Erfolg dieser Netzwerke ist aber möglicherweise erst nach Jahren spürbar (eigene Beobachtung).

„DIE ASB-TAGESFÖRDERSTÄTTE VERSTEHT SICH SEIT 1989, KRAFT EIGENEN ERMESSENS, ALS EINRICHTUNG ZUR TEILHABE AM ARBEITSLEBEN. SEIT ETWA 2011 SUCHEN WIR VERSTÄRKT KONTAKT ZU BETRIEBEN UND ORGANISATIONEN IN UNSERER UMGEBUNG UND FRAGEN, OB WIR NICHT BEI IHNEN MITARBEITEN KÖNNEN. DADURCH HABEN WIR ARBEITSANGEBOTE IN VIELEN BETRIEBEN, BEI DENEN WIR DIE BESCHÄFTIGTEN BEGLEITEN, AM ARBEITSLEBEN IN UNSERER GEGEND TEILZUHABEN UND NICHT MEHR ‚UNSICHTBAR‘ (MONIKA SEIFERT) SIND.“ *(Becker 2018 a)*

Praxisbeispiele

Die folgenden Praxisbeispiele zeigen die Möglichkeiten von Begegnungen im Alltag, auf dem Weg zur Arbeit, bei der Auslieferung von Produkten oder bei einer Tätigkeit im Sozialraum.



TÄTIGKEITEN FÜR KUND_INNEN:

Die Lebenshilfe Neukölln in Berlin arbeitet für verschiedene Kund_innen im Sozialraum. Beschäftigte bedrucken Tüten für einen Weinhändler und befüllen Sargkissen mit Schredderpapier für die Kremierung. Sie liefern ihre Produkte aus und kommen so in persönlichen Kontakt mit den Kund_innen.

TÄTIGKEITEN IM SOZIALRAUM:

Beschäftigte der Tagesförderstätte der Lebenshilfe Neukölln in Berlin reinigen im Sommer den Friedhof oder gehen in eine Autowerkstatt (Hoffmann 2018).

BEGEGNUNGEN IM ALLTAG:

Organisationen ermöglichen Begegnungen im Sozialraum im Rahmen des alltäglichen Einkaufens (Lebenshilfe Harbigstraße in Berlin, Bewohner_innen des inklusiven Gemeinschaftshauses am Mirbachplatz, Pistoriusstraße, leben lernen gGmbH am EKDE).

TÄTIGKEITEN FÜR KUND_INNEN:

Beschäftigte der ASB-Tagesförderstätte in Bremen verteilen Flyer der Kirchengemeinde, decken den Tisch in einem Café, gießen Blumen im Lehrerzimmer (Becker 2018 b, S. 303).

SPAZIERGANG IM SOZIALRAUM:

Beschäftigte der Tagesförderstätte der Lebenshilfe Neukölln haben regelmäßig die Möglichkeit, die nähere Umgebung zu „erkunden“, da sich die Tagesförderstätte in unmittelbarer Nähe von Wohnungen und Geschäften befindet (eigene Beobachtung).

TÄTIGKEITEN FÜR KUND_INNEN:

Im Rahmen von „Auf Achse“ erfüllen 125 Beschäftigte aus Tagesförderstätten in Hamburg unterschiedliche Aufgaben (Blumen ausliefern, Akten vernichten, Tafeln in Schulen wischen, Altpapier entsorgen, Futter für Tiere schneiden oder Kuchen verkaufen) (vgl. Westecker 2020, S. 41).

KONTAKTE AUF DEM WEG ZUR ARBEIT:

Sie entstehen für die Beschäftigten der Beschäftigungs- und Förderbereiche von leben lernen gGmbH am EKDE in der Schreinerstraße in Berlin-Friedrichshain und im Bürohaus in Lichtenberg (vgl. Bell 2019 a, S. 175).

TÄTIGKEITEN FÜR KUND_INNEN:

Menschen, die im Franziskuswerk in Schönbrunn, Bayern, tätig sind, holen Altpapier ab, sammeln Altglas ein, verteilen Flyer oder betätigen sich als Brezelboten. Die Angebote sind explizit darauf ausgerichtet, in den Sozialraum zu wirken, etwas Nützliches im Sozialraum anzubieten. Angeregt wurde das Franziskuswerk durch das Projekt „Auf Achse“ von der Stiftung Leben pur in Hamburg (Interview).



NORMALISIERUNG – BÜRGER_ INNEN UNTER MITBÜRGER_ INNEN UND ANERKANNTER TEIL DER KOMMUNE SEIN

Der Begriff Normalisierung hat verschiedene Bedeutungen. Gemeint ist damit eine Aufhebung der Separation und die Möglichkeit, „ein so normales Leben wie möglich“ (Erhardt und Grüber 2011, S. 37) zu führen. Es meint nicht, dass Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf so sein müssen wie Menschen ohne diesen Unterstützungsbedarf. Sie sollen aber

die Möglichkeit haben, das zu tun, was andere auch tun: sich im Sozialraum aufhalten, dort aktiv sein, Kontakte haben, sichtbar sein, Dienstleistungen im Sozialraum erbringen und Produkte für den Sozialraum herstellen. Sie sind Bürger_innen unter Mitbürger_innen, sollen so wahrgenommen werden und anerkannter Teil der Kommune sein.

NORMALISIERUNG KONKRET

Natalie Fest, 32 Jahre, ist Mitglied eines Beirats einer Förderstätte. In dieser Funktion hat sie in einer benachbarten Stadt einen Vortrag über Talker mit Augensteuerung gehalten und wurde dabei von ihrer Mutter begleitet. Diese meinte anschließend: „Es ist das erste Mal, dass ich wo bin, wo meine Tochter eine tragende Rolle spielt und ich nur dabei bin“.

Edward Miller, 28 Jahre, mag Züge. Wie seine Bezugsperson das herausgefunden hat, ist nicht mehr bekannt. Wichtig ist: Edward Miller verbringt regelmäßig Zeit auf dem Bahnsteig. Dies trägt sichtbar nicht nur zu seiner Freude bei: Auch das Bahnpersonal ist froh, dass sich jemand „einfach“ freut und keine Kritik wegen der Zugverspätungen übt.

Derzeitige Situation

Bisher sind Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf nicht oder kaum im Sozialraum sichtbar und haben kaum Kontakt zu Menschen außerhalb des familiären oder beruflichen Kontextes.

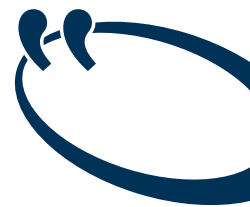
Es gibt über das Bundesgebiet verteilt einige Praxisbeispiele, bei denen Organisationen der Eingliederungshilfe gemeinsam mit externen Partnern (Behörden, Firmen, Fußballvereinen etc.) Gelegenheiten geschaffen haben für einen solchen Kontakt als erste Schritte in Richtung Normalisierung (siehe dazu Teilhabe S. 25). Die Kontakte sind sporadisch oder regelmäßig und unterschiedlich lang. Sie reichen von sehr kurzen, zufälligen Begegnungen auf der Straße bis hin zu regelmäßigen Kontakten. Manche dauern nur einige Minuten (etwa beim Verkauf von Brezeln oder beim Abgeben von Produkten), andere einige Stunden (etwa bei Tätigkeiten auf dem Fußballfeld). Diese Kontakte sind

eine Voraussetzung bzw. der erste Schritt in Richtung Normalisierung.

Tatsächlich beschreiben Mitarbeitende von Organisationen der Eingliederungshilfe in mehreren Filmen und Berichten, dass Vorbehalte gegenüber Menschen mit Behinderung bei Menschen ohne Behinderung abgebaut werden.

„DAS WICHTIGE IST, DASS MENSCHEN MIT HOHEM UNTERSTÜTZUNGSBEDARF IM SOZIALRAUM JETZT VIEL MEHR WAHRGENOMMEN WERDEN.“ *(Interview)*

Interviewpartner_innen aus dem Sozialraum zeigen ihre Freude über Begegnungen. Außerdem wird die Leistung der Gruppe anerkannt („nehmen uns Arbeit ab“). Es gibt aber in den Filmen auch Passagen, die deutlich machen, dass eine respektvolle Haltung noch nicht selbstverständlich ist.



So sprechen Mitarbeitende selbstverständlich über Menschen, die neben ihnen stehen. Auch wird teilweise bei Interviewpartner_innen aus dem Sozialraum eine unwillkürliche Gönnerhaftigkeit deutlich. Dies ist ein Hinweis darauf, dass sich Respekt nicht automatisch über die Kontakte einstellt und dass es sich um erste Schritte handelt.⁷

Die direkte und persönliche Ansprache in der Nachbarschaft hilft dabei, Vorurteile und Ängste abzubauen, die auf Unsicherheit und Berührungsängsten basieren. In kleinen Schritten gelingt es den Organisationen, Vertrauen herzustellen, die entweder zu punktuellen oder dauerhaften Kooperationen führen. Gemeinsame Einkäufe im Sozialraum von Mitarbeitenden und Beschäftigten der Tagesförderstätte können der Anfang für einen Kontakt im Sozialraum sein.

Praxisbeispiele

Die folgenden Beispiele zeigen eine Würdigung der Tätigkeiten von Beschäftigten durch Menschen aus dem Sozialraum.

ENTLASTUNG IM STADION DES FC ALTONA:

Beschäftigte einer Tagesförderstätte reinigen nach Spielen das Stadion des FC Altona 93. Ein Mitarbeiter des Vereins würdigt die Entlastung, die die Tätigkeit bringt, denn ohne diese müssten sie einen halben Tag für die Reinigung investieren.⁸

ENTLASTUNG IM FAIRKAUF IN HANNOVER:

Im Sozialkaufhaus Fairkauf sortieren vier bis sechs Personen der Tagesförderstätte der Lebenshilfe Hannover Materialien und entlasten so die Mitarbeitenden des Kaufhauses.

⁷ Filme: „Auf Achse“ www.youtube.com/watch?v=ZfPLj6dRVFY und „40 Jahre Ilse Wilms“ www.youtube.com/watch?v=d5q18Kwplvo.

⁸ Film „Auf Achse“ ebd.



FOTO: LEBEN LERNEN GGMBH AM EDKE/MARA VON KUMMER

NORMALISIERUNGSPROZESSE IN ORGANISATIONEN GESTALTEN

Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf haben Bedürfnisse nach Kommunikation, sozialer Interaktion, Abwechslung, Freude oder gemeinsamen Angeboten so wie andere auch (vgl. Bienstein und Sarimski 2017). Wie im Kapitel Normalisierung – Bürger_innen unter Mitbürger_innen und anerkannter Teil der Kommune sein (S. 30) ausgeführt, sind ihre Möglichkeiten im Sozialraum aus unterschiedlichen Gründen stark eingeschränkt. Umso wichtiger ist es für sie, im Alltag ein „möglichst normales Leben“ führen zu können.

Die Aufgabe der Mitarbeitenden von Organisationen der Eingliederungshilfe ist es erstens, Bedürfnisse als etwas Normales anzuerkennen und die Menschen in unterschiedlichen Situationen bei der Verwirklichung der Bedürfnisse zu unterstützen. Die Gestaltung der Normalisierungsprozesse bedeutet zweitens, Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf als selbstverständlichen Teil einer Organisation anzusehen und eine Separierung durch passende Angebote zu vermeiden.



Wie das folgende Zitat und das Beispiel zeigen, sind dabei – drittens – auch Begriffe wichtig.

„AUCH MENSCHEN MIT BEHINDERUNG KÖNNEN NORMALITÄT ERFAHREN: WIR GEHEN ZUR ARBEIT, WIR MACHEN BESTIMMTE TÄTIGKEITEN, WIR HABEN FREI. UND WIR SAGEN BEWUSST, DIE MENSCHEN MIT BEHINDERUNG KOMMEN HER, UM ZU ARBEITEN, UND DESWEGEN NENNEN WIR SIE AUCH BESCHÄFTIGTE UND NICHT KUNDEN. WIR VERSUCHEN IHNEN ZU VERMITTELN: ‚DU MACHST WAS SINNVOLLES, WAS VIEL MÜHE KOSTET UND AM ENDE GIBT ES WAS GUTES FÜR ALLE ODER FÜR DICH SELBST.‘ UND WIR BENUTZEN BEWUSST DIESES WORT ARBEIT, DAMIT SIE NICHT AUSGEGRENZT WERDEN, AUCH IN IHREN EIGENEN GEDANKEN. DAS HABEN WIR FRÜHER NICHT GEMACHT UND BEI VIELEN MENSCHEN BEWIRKT DAS, DASS SIE STOLZ SIND, WEIL SIE KENNEN DAS VON IHRER FAMILIE. AUS UNSERER SICHT IST ARBEIT EIN SEHR WICHTIGES WORT.“

(Interview)

Derzeitige Situation

Nach wie vor findet innerhalb der Eingliederungshilfe eine Separierung statt (Markowski 2018). Der Zugang zu Werkstätten ist Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf in der Regel verwehrt, wegen der Anforderung für ein „Mindestmaß an wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung“ (§ 57 Abs. 1 Nr. 2 SGB IX sowie § 219 Abs. 1 Nr. 2 SGB IX). Aber nicht einmal die Aufnahme in Tagesförderstätten ist selbstverständlich. Denn einige haben Aufnahmekriterien, zu denen unter anderem auch Art und Maß der vorhandenen Fähigkeiten gehören.

„ZU DEN PERSÖNLICHEN VORAUSSETZUNGEN FÜR DIE AUFNAHME IN EINE TAGESFÖRDERSTÄTTE ZÄHLEN DIE BEREITSCHAFT UND DIE FÄHIGKEIT, ZU FESTGELEGTEN ZEITEN IN EINER ARBEITSGRUPPE ZU VERBLEIBEN UND AKTIV AM GRUPPENGESCHEHEN UND AN GEMEINSCHAFTLICHEN ANGEBOTEN TEILZUNEHMEN SOWIE PÄDAGOGISCHE, THERAPEUTISCHE UND PFLEGERISCHE MASSNAHMEN ANZUNEHMEN.“ *(Kreuznacher Diakonie o. J.)*

NORMALISIERUNG KONKRET

Mehmet Balci, 22 Jahre, geht von Montag bis Freitag in die Tagesförderstätte arbeiten. Er geht gerne zur Arbeit. Und er ist stolz: denn arbeiten, das machen seine Eltern und seine Geschwister auch. Aber er freut sich auch auf das Wochenende. Dann hat er Zeit, mit seinen Geschwistern zu spielen.

Menschen mit hohem pflegerischem Bedarf oder Menschen mit herausforderndem Verhalten werden nicht aufgenommen oder müssen eine Einrichtung verlassen, weil diese sich nicht mehr in der Lage sieht, eine adäquate Betreuung zu gewährleisten. Die Strukturen sehen eher homogene als heterogene Gruppen vor (vgl. Theunissen 2019).

Außerdem werden im Alltag von gemeinschaftlichen Wohnformen oder Tagesförderstätten nicht selbstverständlich alle mitgedacht. Beispielsweise ist die Haltung nicht selbstverständlich, gleiche Bedürfnisse auch bei unterschiedlichem Können anzunehmen (eigene Beobachtungen).

Praxisbeispiele

Im Folgenden werden Beispiele gezeigt, in denen Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf aktiver und anerkannter Teil der Organisation sind:

TÄTIGKEITEN FÜR DIE EIGENE ORGANISATION:

Die GWW in Gärtringen entschied bewusst, auch im Förderbereich einen Beirat zu implementieren, als Zeichen für die Gleichwertigkeit aller Bereiche in der Organisation (Hinweis im Rahmen des Workshops am 16.1.2020).

TÄTIGKEITEN FÜR DIE EIGENE ORGANISATION:

Die Dekogruppe der Franziskuswerker, Schönbrunn, dekoriert Räume im Franziskuswerk, etwa das Café.



PARTIZIPATION GEWÄHRLEISTEN

Partizipation bedeutet, aktiv in Gestaltungs- und Entscheidungsprozesse einbezogen zu sein. Es geht darum, sowohl dazuzugehören als auch Einfluss zu nehmen.

Einflussnahme kann sehr Unterschiedliches bedeuten: mitmachen, mitwirken oder (mit-)entscheiden. Partizipation ist in diesem Sinne Entscheidungsteilhabe oder auch

Entscheidungsmacht. Die Mitwirkungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten von Menschen, die in gemeinschaftlichen Wohnformen leben, sind in Gesetzen und Verordnungen der einzelnen Bundesländer geregelt. Für die Beschäftigten in den Tagesförderstätten gibt es anders als für die Beschäftigten in den Werkstätten keine rechtliche Grundlage für Mitwirkungsmöglichkeiten.

PARTIZIPATION KONKRET

Sevinc Kurban, 32 Jahre, wurde im Jahr 2019 in den Beirat der Tagesförderstätte der Lebenshilfe Hannover gewählt. Es ist das erste Mal, dass es einen solchen Beirat gibt. Der Beirat trifft sich, um gemeinsam zu überlegen, wie die Arbeit anders und besser werden kann. Gemeinsam mit den anderen Mitgliedern des Beirats hat Sevinc Kurban Forderungen an die Geschäftsführung kommuniziert. Dies betrifft auch die Gestaltung des Außenbereichs. Die Beschäftigten in der Tagesförderstätte wünschen sich dort mehr Möglichkeiten für den Aufenthalt in den Pausen.

Für Sevinc Kurban ist Partizipation wichtig. Dazu müssen aber auch die Bedingungen stimmen. Ihre Möglichkeiten zur Partizipation sind bei starken Schmerzen erschwert bzw. unmöglich. Dies wiederum ist abhängig vom Rollstuhl. Wenn dieser nicht an ihren Bedarf angepasst ist, nehmen ihre Schmerzen zu. Außerdem ist sie darauf angewiesen, dass ihr der Talker zur Verfügung gestellt wird und funktioniert. Sie erwartet, wie eine Erwachsene und nicht wie ein Baby behandelt zu werden.

Armin Pfeifer, 55 Jahre, wohnt mit anderen Menschen mit Behinderung zusammen. Jeden Montag trifft er sich mit den anderen Bewohner_innen zur Hausversammlung. Letzte Woche hat er die Gelegenheit genutzt und sich beschwert. Er möchte mehr Auswahl beim Essen.

Derzeitige Situation

Es gibt nur vereinzelte Praxisbeispiele für die Partizipation von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf. Dafür gibt es mehrere Gründe. Partizipation wird ihnen nicht zugetraut. Es ist außerdem nicht offensichtlich, wie Partizipation für einen Personenkreis funktionieren soll, der kognitiv stark eingeschränkt ist. Zudem gibt es für den Bereich der Tagesförderstätten keine rechtlichen Grundlagen.

Praxisbeispiele

Im Folgenden werden zwei Beispiele für Beiräte aus dem Förder- und Betreuungsbereich dargestellt.

BEIRAT DER FÖRDER- UND BETREUUNGSBEREICHE, GWW, GÄRTRINGEN, BADEN-WÜRTTEMBERG:

Seit 2015 haben Menschen mit hohem Hilfebedarf der Förder- und Betreuungsbereiche an den verschiedenen Standorten der GWW Mitsprachemöglichkeiten. Zwölf Beschäftigte interessierten sich für die Tätigkeit und wurden ernannt. In den ersten drei Jahren hatte die GWW für die Aufbauphase eine 30-Prozent-Projektstelle eingerichtet, die teilweise durch den Kommunalverband für Jugend und Soziales gefördert wurde. Im Jahr 2019 fand eine Wahl statt. Die zehn Mitglieder werden durch technische Kommunikationshilfsmittel oder durch Assistenz unterstützt (Gemeinnützige Werkstätten und Wohnstätten o. J.). Sie kommen aus den Regionen Sindelfingen, Herrenberg und Böblingen.

Die Mitglieder des Beirats zeigen Besucher_innen und Hospitant_innen die Räume, nehmen an Vorstellungsgesprächen teil und beraten bei Umbaumaßnahmen. Außerdem befragen sie andere Beschäftigte nach ihrer Meinung. Bei einer der letzten Umfragen wurde deutlich, dass die Beschäftigten sinnstiftende Tätigkeiten suchen, die wirtschaftlich verwertbar sind. Sie wollen nicht nur „durch andere unterstützt“ werden. Dies wurde ebenso umgesetzt wie ein Vorschlag für Qualifikationsmodule, eine Art Ausbildung (Klapper-Ecevit 2018, sowie Vortrag im Rahmen des Workshops in Herrenberg am 16.1.2020).

TAFÖ-RAT DER LEBENSHILFE HANNOVER:

Im Januar 2019 wählten die Beschäftigten der Tagesförderstätten der Lebenshilfe Hannover einen Tafö-Rat als selbstvertretendes Gremium. Bei ihren Sitzungen haben die Tagesförderstätten-Ratsmitglieder unter anderem über ihre Assistenz entschieden. Sie haben auch Wünsche und Empfehlungen in Bezug auf die Verbesserung der Arbeitsmöglichkeiten der Menschen mit Behinderung entwickelt und formuliert. So ist es ihnen wichtig, dass es mehr Auswahlmöglichkeiten bei den Arbeitsangeboten gibt. Außerdem erwarten sie mehr Möglichkeiten, die Arbeitsangebote zu wechseln (Vortrag Sevinc Kurban und Angelika Schwager aus dem Workshop 16.1.2020 in Herrenberg).

ERKENNTNISSE UND EMPFEHLUNGEN

Das Projekt zeigt: Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation ist im Alltag von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf nicht selbstverständlich, aber möglich. Das machen die Praxisbeispiele deutlich. Diese zeigen auch: Veränderungen brauchen Zeit. Die aufgeführten Praxisbeispiele sind in den meisten Fällen Ergebnisse eines jahrelangen Prozesses. Die Organisationen haben sich auf den Weg gemacht, ohne dass sie außergewöhnliche oder besonders günstige Rahmenbedingungen hatten. Sie sind Schritte gegangen, entweder im Rahmen ihrer üblichen Tätigkeiten oder im Rahmen von (geförderten) Projekten.

Ein wichtiges Ziel des Projektes ist die Identifizierung sowohl von Barrieren als auch von Möglichkeiten ihrer Überwindung und Vermeidung. Es gibt Erkenntnis-, aber auch Umsetzungsprobleme. Folgende Aspekte werden in diesem Kapitel erläutert: Eine wichtige Grundlage für Veränderungen sind eine respektvolle Haltung und der anerkennende Umgang mit Unterschieden. Weiterhin ist eine Stärkung von Mitarbeitenden, Angehörigen und Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf nötig. Dies kann einerseits durch Austausch und Vernetzung erfolgen. Andererseits ist es Aufgabe der Organisationen, die Beteiligten bei Veränderungsprozessen zu unterstützen. Damit sind die Organisationskultur, die Schaffung von Strukturen und die Bereitstellung von entsprechenden Ressourcen gemeint. Das BTHG bietet hierbei verschiedene Ansatzmöglichkeiten (s. dazu Grüber 2021).

Respekt und Anerkennung auf der Grundlage von Unterschieden

Die Erfahrung zeigt, dass es leichter fällt, Menschen mit ähnlichen Leistungen anzuerkennen und zu respektieren. Respekt und Anerkennung bei großen Unterschieden sind hingegen eine kulturelle Leistung. Dies gilt auch in Bezug auf Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, deren Fähigkeiten nicht immer offensichtlich sind und nicht unbedingt der gesellschaftlichen Norm entsprechen. Sie haben (bisher) nur eingeschränkte Möglichkeiten, sozial geachtete Rollen einzunehmen und dadurch Anerkennung zu erfahren (vgl. Konzept von Wolfensberger, s. Erhardt und Grüber 2011, S. 38).

Um andere auf der Grundlage von Unterschieden anzuerkennen und zu respektieren, ist es notwendig, den eigenen Maßstab kritisch zu reflektieren und zu erweitern. Es bedarf der Einsicht, dass es auch bei sehr großen Unterschieden bei den Möglichkeiten von Menschen keine Trennungslinie zwischen „uns“ und „ihnen“ gibt. Dies betrifft die Rechte, aber auch die Bedarfe. Das Ziel ist es nicht, eine Trennungslinie nur zu verschieben, also immer mehr Menschen in den Kreis des „uns“ aufzunehmen, sondern alle Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf in den Blick zu nehmen und ihre Heterogenität mitzudenken.

Dazu ist ein Sowohl-als-auch nötig. Einerseits ist von der Umgebung Respekt gefor-

dert, der nicht an Bedingungen geknüpft ist und nicht von einer umfassenden Reziprozität ausgeht (Müller und Thäle 2019, S. 163). In der Regel sind die Beziehungen zwischen Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf und ihrer Umgebung asymmetrisch. Und es kann nicht selbstverständlich davon ausgegangen werden, dass Respekt und Wertschätzung auf Gegenseitigkeit beruhen. Auch ist das Maß für gegenseitige Empathie und Rücksichtnahme unterschiedlich ausgeprägt, wie einige Interviews im Rahmen der Studie zeigen.

Andererseits ist es notwendig, den Blick für Leistungen von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf zu schärfen, die nicht auf den ersten Blick offensichtlich sind (vgl. das Interview-Zitat zu Begriff „Arbeit“, S. 34). So ist es für manche Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf außerordentlich anstrengend und mit einer großen Leistung verbunden, an Gruppenaktivitäten teilzunehmen und im gleichen Raum zu sein wie die anderen. Außerdem ist es nötig und möglich, die Gesamtleistung eines bestimmten Projektes oder einer bestimmten Initiative (etwa die Herstellung von schönen Dingen oder das Erbringen von nützlichen Dienstleistungen) in den Blick zu nehmen und nicht nach dem Beitrag der Einzelnen zu fragen (s. dazu auch Erhardt und Grüber 2011).

Unterschiede anerkennen und aushalten

Beobachtungen im Rahmen des Projektes haben gezeigt, wie wichtig es ist, Unterschiede anzuerkennen und auch auszuhalten. Wenn Mitarbeitende, die nur bzw. vor allem mit Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf arbeiten, oder auch Ange-

hörige den Eindruck bekommen, das „große“ Ziel von Inklusion sei gar nicht erreichbar, so kann dies ihre Einschätzung verstärken, sie hätten von vornherein nur wenig Handlungsmöglichkeiten. Dieser Eindruck kann durch Vergleiche mit den Arbeitsbereichen von Kolleg_innen, die kaum Berührungspunkte mit Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf und (scheinbar) viel mehr Möglichkeiten bzw. Erfolge in ihrer Arbeit haben, intensiviert werden.

Kleine Schritte oder Anfänge oder die Ermöglichung von Selbstbestimmung bei der Pflege erscheinen dann nicht attraktiv, da das „große“ Ziel im Vergleich zu anderen zu weit entfernt scheint. Es fällt dann noch schwerer, die Menschen, mit denen und für die sie arbeiten, als Personen mit Vorlieben und Stärken wahrzunehmen (Theunissen 2019). Mitarbeitende sehen demnach vor allem die Defizite und zu wenig die Potenziale der betroffenen Menschen mit Behinderung. Deshalb unternehmen sie nichts bzw. zu wenig, um die Potenziale der Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf zu fördern. Dies wirkt sich nicht nur negativ auf diese aus, sondern ist auch der eigenen Motivation abträglich (Interview).

Um Mitarbeitende bei Schritten hin zu mehr Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf zu unterstützen, ist es für die Organisation notwendig, die Tätigkeiten der Mitarbeitenden und den Bereich, in dem sie arbeiten, genauso anzuerkennen wie andere und zu sehen, wie anspruchsvoll es ist, Teilhabe- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten beim Essen oder in der Pflege zu verwirklichen (vgl. Richter und Thäle 2018).

Der Aspekt der Arbeit bzw. einer sinnvollen Tätigkeit und was konkret dafür überhaupt anerkannt wird, spielt bei der Würdigung von Aktivitäten von Mitarbeitenden und von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf auch eine große Rolle. Die Zugangsvoraussetzung für die Beschäftigten in Tagesförderstätten folgt der Einschätzung, dass diese (derzeit) keine wirtschaftlich verwertbaren Leistungen erbringen können. Sie sollen dort auch nicht arbeiten oder einer Beschäftigung nachgehen, sondern gefördert werden. Allerdings entscheiden sich Mitarbeitende, auch dort den Begriff Arbeit zu verwenden (s. S. 34). Es wird als handlungsleitend angesehen, Arbeit auch Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf zu ermöglichen, selbst wenn sie „aus rechtlicher Sicht nicht arbeiten können“ (Bell 2019 b, S. 188). Unbestritten ist es wichtig, Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf zuzutrauen, etwas für andere tun und Bedeutung für andere haben zu können (und sei es zu lächeln) oder präsent zu sein. In diesem Sinne ist ein erweitertes Verständnis des Begriffs der Arbeit sinnvoll und notwendig.

Nun werden aber die üblichen Vorstellungen von Arbeit in Bezug auf die wirtschaftliche Verwertbarkeit auch von anderer Stelle kritisch hinterfragt (vgl. Kocka 2010 sowie Berthold und Oschmiansky 2020). Auch in diesen Fällen schwingt der Anspruch mit, etwas für andere zu leisten. Vor diesem Hintergrund ist es empfehlenswert, neben dem Begriff der Arbeit auch den der sinnvollen Tätigkeit zu verwenden (vgl. Sabo und Terfloth 2017). Dann wäre das Lächeln sinnvoll, aber keine Arbeit. Ein solcher Perspektivwechsel kann dann Diskurse über den Sinn von Arbeit und über sinnvolle Tätigkeiten befördern und so eine positive Rückwirkung auf die übrige Gesellschaft haben.

Austausch und Vernetzung

An vielen Stellen (Literatur, Hospitationen, Workshops) wurde deutlich, dass Entwicklungen auch Anregungen und Austausch brauchen. Dies gilt nicht nur für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, sondern auch für Mitarbeitende, Organisationen und Angehörige. Einige Praxisbeispiele beschreiben als Auslöser für die Entwicklung einen Vortrag oder den Kontakt zu Wissenschaftler_innen oder zur Unternehmensberatung.

Netzwerke und Gremien bieten für Mitarbeitende von Organisationen der Eingliederungshilfe, Angehörige und Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf Möglichkeiten für einen strukturierten und dauerhaften Austausch. Es gibt eine Reihe von bundesweiten oder regionalen Strukturen aus der Praxis und aus der Wissenschaft (die Liste ist auf www.imew.de zu finden). In Bezug auf den Austausch zwischen Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf aus verschiedenen Organisationen besteht Nachholbedarf. Die Workshops im Rahmen dieses Projektes haben das Potenzial deutlich gemacht.

Fortbildungen ermöglichen idealerweise den Austausch zwischen Organisation, Praxis und Wissenschaft. Inhaltlich geht es darum, Wissen und Handwerkszeug zu vermitteln: die Anwendung der UK, die konkrete Umsetzung von Selbstbestimmung im Alltag, die Anwendung der ICF (Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit) sowie die Möglichkeiten des BTHG für die individuelle Förderung der Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf.

Dies zeigen die Empfehlungen der wissenschaftlichen Projekte und Studien, die nicht in ausreichendem Maße von der Praxis aufgenommen wurden. Beispielsweise wird die UK nicht flächendeckend eingesetzt, auch wenn unbestritten ist, dass Kommunikation eine entscheidende Grundlage für ein gelingendes Miteinander ist.

Ein wichtiges Ziel der Fortbildungen ist, dass die Bewusstseinsbildung befördert wird, beispielsweise indem die Unterschiede zwischen einem defizit- und einem stärkenorientierten Ansatz deutlich bzw. erfahrbar gemacht oder indem Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie ein stärkenorientierter Ansatz umsetzbar ist. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es wichtig, dass Menschen mit Behinderung die Fortbildungen aktiv gestalten und prägen. Dies zeigen unter anderem die Workshops in diesem Projekt (siehe Vorgehen, S. 10) und Erfahrungen aus anderen Projekten.

Eine wichtige Fähigkeit ist das Denken in Alternativen. Es „ist unumgänglich, um eine Veränderung in Gang zu bringen. Genauso wie das kritische Hinterfragen und bewusste Durchbrechen festgefahrener, nicht mehr zeitgemäßer Muster und Vorurteile“ (GWW 2020). Zum Denken in Alternativen gehört es, beispielsweise Routinen im Tagesablauf zu durchbrechen bzw. das Gruppensetting aufzulösen (vgl. Richter und Thäle 2018). Außerdem kann es notwendig sein, sich Lösungen vorzustellen, die außerhalb bzw. unabhängig von bestehenden Strukturen stehen. Das können Freiwilligennetzwerke sein oder Angebote außerhalb des bestehenden Systems. Im Umgang mit Menschen mit herausforderndem Verhalten heißt es, nicht nur möglichst gut mit einer Krisensituation umzugehen, sondern sie nach Möglichkeit

zu vermeiden (vgl. Theunissen 2019). Immer wieder wird es darum gehen, nach Lösungen zu suchen, die nicht auf der Hand liegen. Das ist vielleicht eine der größten Herausforderungen.

Unterstützung für Mitarbeitende durch die Organisation

Veränderungen müssen von den Mitarbeitenden getragen und umgesetzt werden. Mitarbeitende sind aber auch abhängig von den Bedingungen ihrer Organisation, die Veränderungen behindern oder befördern können.

Jenseits der notwendigen Wertschätzung gilt dies beispielsweise dann, wenn organisatorische Bedingungen für die Implementierung von Verfahren geschaffen werden müssen. Auch wenn das Ziel eine Veränderung im Alltag, also ein anderes und nicht ein zusätzliches Handeln bedeutet, so kann der Weg dahin durchaus Mehraufwand bedeuten. Dies zeigen die Beispiele der Implementierung der UK. Wenn Organisationen von der Unterstützung durch ein Freiwilligennetzwerk profitieren, dann haben Mitarbeitende dafür jahrelang Kontakte geknüpft und gepflegt. Sie konnten es tun, weil die Organisation es als Teil ihrer Aufgaben ansieht oder sie sind so motiviert, dass sie in ihrer Freizeit aktiv sind.

Organisationen sind wichtig, weil nur auf dieser Ebene Prozesse dauerhaft verändert und Strukturen implementiert werden können: zum Beispiel die Einrichtung von Beauftragten, die Nutzung der UK im Qualitätsmanagement, die Öffnung in den Sozialraum als Unternehmensziel, die Flexibilisierung der Arbeitszeiten, die Ermöglichung

des interdisziplinären Arbeitens beispielsweise zwischen Pädagogik und Pflege, die Verpflichtung zu bzw. Ermöglichung von regelmäßigen Fort- und Weiterbildungen, die Implementierung von Mitwirkungsorganen von Menschen mit Behinderung.

Förderlich ist ein Umfeld, in dem Veränderungen und Entwicklungen selbstverständlich sind, wie dies in lernenden Organisationen der Fall ist. In diesen ist es selbstverständlich, sich bzw. die eigene Arbeit in Frage zu stellen und Anregungen aufzunehmen, durch veränderte gesetzliche Vorgaben wie die UN-BRK und das BTHG, gesellschaftliche Diskussionen um Inklusion, durch Menschen mit Behinderung, Beratungen, Praktikant_innen oder neue Mitarbeitende.

„WIR LAUFEN MIT FRAGEN DURCH DIE GEGEND.“

(Interview)

Viele dieser Hinweise sind in allgemeiner Form wahrscheinlich in jedem Buch der guten Unternehmensführung zu finden. Sie gelten also unabhängig davon, ob Mitarbeitende für bzw. mit Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf arbeiten. Aber sie gelten eben auch für sie.

Ausblick

Diese Veröffentlichung soll Mitarbeitende ermutigen, sich auf den Weg zu machen und Schritte in die Richtung von mehr Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf zu gehen. Die Praxisbeispiele stammen aus bestehenden Strukturen und zeigen: Veränderungen sind unter den jetzigen Be-

dingungen möglich. Beispielsweise können Ressourcen durch zielgenauen und flexiblen Personaleinsatz oder auch durch ein Freiwilligenetzwerk erschlossen werden. Schließlich geht es in vielen Fällen nicht darum, mehr zu tun, sondern anders vorzugehen.

Gleichwohl bietet das BTHG Ansatzmöglichkeiten. So können Fortbildungen als essenzielles Merkmal der Strukturqualität auf der Grundlage von § 129 SGB XI festgeschrieben werden (vgl. Grüber 2021).

Die vorliegende Veröffentlichung zeigt auf, welche Möglichkeiten es gibt, innerhalb der bestehenden Strukturen Veränderungen vorzunehmen. Es ist aber auch wichtig und notwendig, über die Strukturen hinaus zu denken. An vielen Stellen (eigene Beobachtungen, Literatur) wird deutlich, dass das derzeitige Angebot an Plätzen insbesondere in Tagesförderstätten und an Wohnmöglichkeiten für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf nicht ausreichend ist. Die Wartelisten bei den Wohnangeboten und die Berichte von Angehörigen von Menschen mit herausforderndem Verhalten sprechen eine deutliche Sprache.

Um den fehlenden Bedarf zu decken, gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder werden bestehende Angebote erweitert oder Fachkräfte und/oder Angehörige entwickeln innovative Angebote mit einem fachlich hohen Standard nach dem State of the Art. Das bedeutet: Prozesse und Strukturen sind an der UN-BRK und der ICF ausgerichtet. Die neuen Angebote (Gemeinschaftliche Wohnformen oder Arbeitsmöglichkeiten) sind mitten im Quartier. Dies verbessert die Teilhabemöglichkeiten von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf und ermöglicht es ihnen, Bürger_innen unter Bürger_innen

zu sein. Das Setting ist möglichst inklusiv, die Wohneinheiten sind klein (vgl. Theunissen 2019, S. 72). Kurz gesagt: In diesen Angeboten prägen Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf von Anfang an den Alltag und haben so die Möglichkeit, selbstverständlich zu werden.

ZUSAMMENFASSUNG

Das Projekt „Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation im Alltag von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf“ will dazu beitragen, die Situation dieser Menschen zu verbessern. Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf sind für uns Menschen mit erheblichen kognitiven und zusätzlichen anderen Einschränkungen, insbesondere in Bezug auf die Kommunikation, das emotionale Erleben und das Verhalten. Einige von ihnen haben außerdem einen hohen pflegerischen Unterstützungsbedarf.

Um Mitarbeitende, Angehörige und Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf anzuregen, wurde anhand von konkreten Beispielen aus der Praxis dargestellt, was es bedeutet

- **Unterstützte Kommunikation (UK) einzusetzen,**
- **Selbstbestimmung zu ermöglichen,**
- **Empowerment zu fördern,**
- **Teilhabe zu realisieren,**
- **Normalisierung – Bürger_innen unter Mitbürger_innen und anerkannter Teil der Kommune zu sein**
- **Normalisierungsprozesse in Organisationen zu gestalten und**
- **Partizipation zu gewährleisten.**

Alle Kriterien sind wichtig und bedingen sich gegenseitig. Der Anwendung der UK kommt dabei eine herausragende Bedeutung zu. Hier besteht besonderer Handlungsbedarf.

Ein wichtiges Ziel im Projekt ist die Identifizierung sowohl von Barrieren als auch von Möglichkeiten ihrer Überwindung und Ver-

meidung. Unbestritten ist die personelle Ausstattung ein wichtiger Faktor. In vielen Fällen geht es allerdings nicht darum, mehr zu tun, sondern anders vorzugehen. Gemeint ist damit, Arbeitsabläufe vom Willen und den unterschiedlichen Bedürfnissen von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf aus zu denken. Hinweise aus der Praxis zeigen, dass dies zu Entlastung von Mitarbeitenden an anderer Stelle führt.

Förderlich bei der Verwirklichung von Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation im Alltag von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf ist eine Haltung des „Sowohl als auch“. Einerseits ist es notwendig, als Ausgangspunkt die Gleichheit der Rechte und Bedarfe von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf zu nehmen und andererseits gleichzeitig Unterschiede anzuerkennen, nicht nur, aber auch in Bezug auf den Unterstützungsbedarf.

Es ist dabei ein Respekt gefordert, der nicht an Bedingungen geknüpft ist. Es ist aber auch wichtig, den Blick für Leistungen zu schärfen, die nicht auf den ersten Blick offensichtlich sind. Es ist notwendig, Teilhabe zu realisieren, aber auch damit umzugehen, dass Teilhabe für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf unter Umständen „nur“ ein Dabeisein bedeutet. Es ist im Sinne der Anerkennung wichtig, Handlungen als Arbeit zu bezeichnen, aber auch die Möglichkeit zuzulassen, von sinnvollen Tätigkeiten zu sprechen.

Eine positive und anerkennende Haltung stellt sich nicht von allein ein und kann und

darf nicht verordnet werden. Sie wird insbesondere durch eine Stärkung von Mitarbeitenden, Angehörigen und nicht zuletzt Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf gefördert. Hierzu sind Austausch, Vernetzung und inklusive Fortbildungen entscheidende Instrumente. Auch Leitungen spielen hier eine wichtige Rolle.

Denn auch wenn es im Alltag in vielen Fällen darum geht, anders zu handeln und nicht unbedingt mehr dafür zu tun, so bedeuten Veränderungsprozesse einen Mehraufwand,

der von der Organisation unterstützt werden muss. Die Praxisbeispiele sind in den meisten Fällen Ergebnisse eines jahrelangen Prozesses. Jene Organisationen, die Erfolge bei Selbstbestimmung, Teilhabe und Partizipation verzeichnen konnten, haben diese Prozesse begonnen, ohne dass sie außergewöhnliche oder besonders günstige Rahmenbedingungen hatten.

Wir hoffen, dass ihre Beispiele andere ermutigen, sich ebenfalls auf den Weg zu machen. Veränderungen sind nötig und möglich.



Literatur

Aktion Mensch (o. J.) Glossar – Aktion Mensch: (aktion-mensch.de), zuletzt abgerufen am 17.5.2021

Becker, Heinz (2018 a): Zur Lebenssituation von Menschen mit schwerer mehrfacher Behinderung, Fachgespräch im Bundesministerium für Arbeit und Soziales am 26. April 2018, Statements der Verbände, Expertinnen und Experten www.gemeinsam-einfach-machen.de/GEM/DE/AS/Leuchttuerme/Kongresse/FG_zur_Lebenssituation_von_MmsumB/Dokumentation_FG/Verbaende_Statements.pdf?__blob=publicationFile&v=2, zuletzt abgerufen am 17.5.2021

Becker, Heinz (2018 b): Mit MAPS und PATH an die Arbeit. Eine Tagesförderstätte auf dem Weg in die Arbeitswelt mit „Persönlicher Zukunftsplanung“, in Lamers, Wolfgang (Hrsg.), Teilhabe von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung an Alltag | Arbeit | Kultur Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung, Athena, S. 301–310

Bell, Benjamin (2019 a): Jeder Mensch hat Anspruch auf Arbeit! Jeder? in leben lernen gGmbH am EKDE (Hrsg.), leben lernen statt „nicht vermittelbar“. Einblicke in die Geschichte, Gegenwart und Zukunft der leben lernen gGmbH am EDKE, Edition Falkenberg, S. 167–176

Bell, Benjamin (2019 b): Arbeit weiterentwickeln, in leben lernen gGmbH am EKDE (Hrsg.), leben lernen statt „nicht vermittelbar“, Einblicke in die Geschichte, Gegenwart und Zukunft der leben lernen gGmbH am EDKE, Edition Falkenberg, S. 185–190

Bender, Ina und Möller, Marion (2015): Jeder Mensch hat ein Recht auf Kommunikation!, Hephata Arbeitskreis Unterstützte Kommunikation (kurz AK UK), in HephataMagazin 40, S. 6–9

Berthold, Frank und Oschmiansky, Julia (2020): Der Arbeitsbegriff im Wandel der Zeiten, Dossier Arbeitsmarktpolitik, Bundeszentrale für politische Bildung, www.bpb.de/politik/innenpolitik/arbeitsmarktpolitik/305854/der-arbeitsbegriff-im-wandel-der-zeit, zuletzt abgerufen am 17.5.2021

Bienstein, Pia und Sarimski, Klaus (2017): Unterstützung von psychischer Gesundheit als psychologischer Beitrag zur Förderung von Lebensqualität, in Fröhlich et al. (Hrsg.), Schwere und mehrfache Behinderung – interdisziplinär, Band 1, Athena, S. 109–128

Delgado, Rainer (2018): Wirkungsorientierung und Menschenwürde: wirkungsvolle Teilhabe ist individuelle Lebens-Gestaltung, in Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit Nr. 3/2018 | Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit, S. 46–51

Eggers, Dörte und Gruber, Susanne (2018): Erwachsenenbildung statt Arbeitsvorbereitung, in Lamers, Wolfgang (Hrsg.), Teilhabe von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung an Alltag | Arbeit | Kultur Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung, Athena, S. 241–254

Erhardt, Klaudia und Grüber, Katrin (2011): Teilhabe von Menschen mit geistiger Behinderung am Leben in der Kommune, Lambertus-Verlag

Gemeinnützige Werkstätten und Wohnstätten (2020): www.gww-netz.de/de/aktuelles/magazin/tagung-zu-teilhabe-und-selbstbestimmung.html (GWW), zuletzt abgerufen am 17.5.2021

Gemeinnützige Werkstätten und Wohnstätten (GWW) (o. J.): Mitwirkung – GWW (www.gww-netz.de), zuletzt abgerufen am 17.05.2021

Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation (o. J. a): www.gesellschaft-uk.org, zuletzt abgerufen am 17.5.2021

Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation (o. J. b): www.gesellschaft-uk.org/ueber-uk/lexikon-der-uk.html#u, zuletzt abgerufen am 17.5.2021

Grüber, Katrin (2021): Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf bei der Umsetzung des BTHG berücksichtigen – Diskussionspapier, IMEW

Hahn, Martin (1994): Selbstbestimmung im Leben auch von Menschen mit einer geistigen Behinderung, in Geistige Behinderung, Jg. 33, Nr. 2, S. 81–94

Himmel, Sandra (2018): Selbstbestimmung von Menschen mit komplexer Behinderung. Wie Unterstützte Kommunikation helfen kann, Science Factory

Hoffmann, Jeannette (2018): Wir im Sozialraum Neukölln – die Tagesförderstätte engagiert sich im Kiez, in Lamers, Wolfgang (Hrsg.), Teilhabe von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung an Alltag | Arbeit | Kultur Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung, Athena, S. 343–352

Johannesstift Diakonie Behindertenhilfe (o. J.): www.evangelisches-johannesstift.de/behindertenhilfe/die-macherei-beschaeftigung-und-bildung, zuletzt abgerufen am 17.5.2021

Klapper-Ecevit, Kerstin (2018): FuB-Beirat – Selbstbeteiligungsgremium für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, in Lamers, Wolfgang (Hrsg.), Teilhabe von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung an Alltag | Arbeit | Kultur Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung, Athena, S. 255–264

Klauß, Theo (2018): Wirkungsorientierung bei der Umsetzung des BTHG, in Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit Nr. 3/2018 | Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit, S. 52–63

Kocka, Jürgen (2010): Mehr Last als Lust, Arbeit und Arbeitsgesellschaft in der europäischen Geschichte www.zeitgeschichte-online.de/themen/mehr-last-als-lust, zuletzt abgerufen am 17.05.2021

Kreuznacher Diakonie (o. J.): www.kreuznacherdiakonie.de/soziale-teilhabe/beschaeftigung-und-teilhabe/tagesfoerderstaetten/?no_cache=1, zuletzt abgerufen am 17.05.2021

Lang, Annika und Reich, Katrin (2019): Menschen mit komplexer Behinderung – Besondere Bedarfe erfordern spezialisiertes Wissen, in Teilhabe 1/2019, Bundesvereinigung Lebenshilfe, S. 74–79

Lamers, Wolfgang und Molnár, Tina (2018): Ein Leben in Vielfalt – auch für Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung, in Lamers, Wolfgang (Hrsg.), Teilhabe von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung an Alltag | Arbeit | Kultur Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung, Athena, S. 21–36

Markowski, Jörg (2018): „Nicht ohne mich über mich“ – Selbst- und Mitbestimmung in der Macherei, in Lamers, Wolfgang (Hrsg.), Teilhabe von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung an Alltag | Arbeit | Kultur Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung, Athena, S. 265–276

Müller, Stefanie und Thäle, Angelika (2019): Handlungsleitende Prinzipien – Eine Orientierung für Mitarbeiter_innen an Arbeits- und Bildungsstellen für Menschen mit schwerer Behinderung in Teilhabe 4/2019, Bundesvereinigung Lebenshilfe, S. 161–165

Richter, Benita und Thäle, Angelika (2018): Same same but different – Herausforderungen der Alltagsgestaltung in Förder- und Betreuungseinrichtungen, in Lamers, Wolfgang (Hrsg.), Teilhabe von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung an Alltag | Arbeit | Kultur Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung, Athena, S. 69–82

Rosenow, Roland (2017): Personenzentrierung: das Recht, selbst zu entscheiden, in neue Caritas, Ausgabe 22/2017

Sabo, Thomas und Terloth, Karin (2017): Lebensqualität durch tätigkeits- und arbeitsweltbezogene Angebote, in Fröhlich et al. (Hrsg.), Schwere und mehrfache Behinderung – interdisziplinär, Band 1, Athena, S. 345–366

Theunissen, Georg (2019): Menschen mit geistiger oder mehrfacher Behinderung und sogenannten herausfordernden Verhaltensweisen in Einrichtungen der Behindertenhilfe in Baden-Württemberg, kvjs. 2019 (online verfügbar unter www.kvjs.de/fleadmin/publikationen/Forschung/Herausforderndes_Verhalten_Internet.pdf), zuletzt abgerufen am 17.5.2021

Wahl, Michael (2018): Teilhaben durch Kommunikation. Unterstützte Kommunikation als Schlüssel einer erfolgreichen Kommunikation, in Lamers, Wolfgang (Hrsg.), Teilhabe von Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung an Alltag | Arbeit | Kultur Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung, Athena, S. 373–394

Westecker, Mathias (2020): Die (un)sichtbaren Menschen, Arbeit schafft gesellschaftliche Teilhabe für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, in Werkstatt: Dialog 6/2019, S. 40–41

WWW.IMEW.DE

